

* * *

Herta Schlosser – Ein Leben für die Wissenschaft



„Schönstatt in die Wissenschaft bringen“ war das Lebensziel von Prof. Dr. Herta Schlosser. 1926 in Reischdorf (Erzgebirge) geboren, machte sie nach ihrer Vertreibung zunächst eine Lehre zur Industriekauffrau. 1951 trat sie in die Gemeinschaft der Marienschwestern ein, die sie 1997 wieder verließ, um die Gemeinschaft „Maria auf dem Weg“ mitzugründen. Mit 32 Jahren konnte sie das Abitur nachholen. Ein breites Studium der Germanistik, Wirtschafts- und Sozialpädagogik, Allgemeinen Pädagogik, Politikwissenschaft, Theologie und Philosophie an den Universitäten Frankfurt, Köln und Mainz eröffnete ihr den Weg in die Wissenschaft.

Ihre Doktorarbeit über „Marxismus und Religion. Die politische Interpretation des Religiösen in der DDR, unter besonderer Berücksichtigung der Auseinandersetzung mit der Schönstattbewegung“ konnte sie in der Entstehung noch ausführlich mit dem Gründer, P. Joseph Kentenich, besprechen. 1971 entstand daraus ihre erste größere Publikation¹. Die Entwicklung des Marxismus verfolgte Herta Schlosser mit großem Interesse. Noch vor dem Zusammenbruch des Ostblocks diagnostizierte sie die innere Aushöhlung der Ideologie: Ein System, das die Personalität des Menschen und seine Würde nicht

¹ SCHLOSSER, Herta, *Der neue Mensch - die neue Gesellschaftsordnung. Mit Originaltexten von Pater Josef Kentenich im zweiten Teil*, Vallendar-Schönstatt 1971.

achtet, ist zum Zusammenbruch verurteilt. So die Hauptthese ihrer Habilitationsschrift 1988².

Texte des Gründers aufzubereiten und zu edieren, war Herta Schlosser ein lebenslanges Anliegen. Mehrere wichtige Bände sind durch ihre ordnende Hand gegangen³.

Die wissenschaftliche Tätigkeit führte Herta Schlosser in die Nähe Schönstatts zurück. 1971 begann ihre Lehrtätigkeit in Politikwissenschaft/Sozialkunde an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz/Koblenz. Ab 1974 lehrte sie als Privatdozentin Philosophie an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. 1975 wurde sie Akademische Rätin und 1982 schließlich Akademische Direktorin an der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz, Koblenz. Nach ihrer Habilitation wechselte sie 1985 vom Seminar Politikwissenschaft in das Seminar für Katholische Theologie der Erziehungswissenschaftlichen Hochschule Rheinland-Pfalz, Koblenz, die 1990 zur Universität Koblenz-Landau weiterentwickelt wurde und wo sie ab 1987 das Forschungsprojekt „Editionen und Kommentare zur Anthropologie und Sozialphilosophie Josef Kentenichs“ leitete. 1992 wurde sie zeitgleich mit ihrem Eintritt in den Ruhestand zur außerplanmäßigen Professorin an der Universität Koblenz-Landau ernannt, was ihr weitere Lehr- und Forschungstätigkeit ermöglichte.

Herta Schlosser war Gründerin und erste Vorsitzende des „Internationalen Josef-Kentenich-Instituts für Forschung und Lehre“ (IKF), dessen erstes Großprojekt die Erarbeitung eines „Schönstatt-Lexikons“ war⁴. 63 Autorinnen und Autoren zeigen die verschiedenen Facetten der Spiritualität P. Kentenichs und seiner Bewegung auf. Mit dem Lexikon wird die Person Herta Schlossers und ihr zentrales Anliegen, Schönstatt und die Wissenschaften ins Gespräch zu bringen, am besten fassbar.

Dass Herta Schlosser, die eine ausgesprochen geistliche Persönlichkeit mit einer intimen Bindung an das Urheiligtum in Schönstatt war, den Kontakt mit der zeitgenössischen Philosophie und Theologie nie

² SCHLOSSER, Herta, *Marxistisch-leninistische Theorie der Persönlichkeit. Tendenzen und Probleme* (Mainzer philosophische Forschungen), Köln 1988.

³ KENTENICH, Josef, *Zur sozialen Frage. Industriepädagogische Tagung*, Vallendar 1990; KENTENICH, Josef, *Philosophie der Erziehung. Prinzipien zur Formung eines neuen Menschen- und Gemeinschaftstyps*, Vallendar 1991; KENTENICH, Josef, *Autorität und Freiheit in schöpferischer Spannung*, Vallendar 1993; KENTENICH, Josef, *Das katholische Menschenbild*, Vallendar 1997; KENTENICH, Josef, *Christliche Zukunftsvision. Situationsbedingte Einzelbeiträge zu Grundsatzfragen*, Vallendar 1998; KENTENICH, Josef, *Allgemeine Prinzipienlehre der apostolischen Bewegung von Schönstatt*, Vallendar 1999.

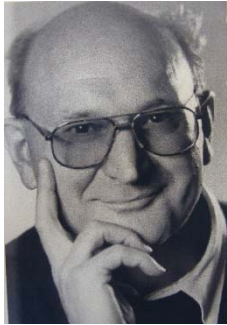
⁴ BRANTZEN, Hubertus / KING, Herbert / PENNERS, Lothar / POLLAK, Gertrud / SCHLOSSER, Herta / SCHMIEDL, Joachim / WOLF, Peter (Hrsg.) *Schönstatt-Lexikon. Fakten - Ideen - Leben*, Vallendar-Schönstatt 1996.

verlor, zeigen elf kleine Bändchen „Beiträge zu einer christlichen Kultur“, die sie in den Jahren 2001-2011 veröffentlichte.

Viele ihrer Gedanken teilte sie auch mit den Leserinnen und Lesern von „Regnum“. In 40 Jahren veröffentlichte sie 26 teils umfangreiche Artikel in unserer Zeitschrift, deren Redaktionsteam sie von 1986 bis 2001 angehörte. Mit Herta Schlosser verliert die Schönstatt-Bewegung eine ihrer Pionierinnen im Dialog von spiritueller Bewegung und wissenschaftlichem Diskurs.

Peter Locher

Kirche wohin?



Der Autor: Peter Locher, geb. 1936, Schönstatt-Pater, 1986-1998 Provinzial der Schönstatt-Patres, in der Formation der Gemeinschaft in Deutschland und Indien tätig.

In meinen Überlegungen gehe ich von zwei Prämissen aus.

Zum einen ist unsere Kirche von Skandalen geschüttelt. Im Vordergrund stehen die sexuellen Missbrauchsskandale, im Hintergrund die Skandale des Machtmissbrauchs, die Finanzskandale, die teils aggressiven Auseinandersetzungen über Lehre und Moral. Es dürfte nicht übertrieben sein, zu behaupten, dass die Kirche in einer Krise steckt, die bis an die Fundamente geht. Kirchenaustritte nehmen zu und werden in hohen Prozentzahlen diagnostiziert für die kommenden Jahre. Das Vertrauen in die Kirchenführung ist erschüttert. Die Mehrheit des gläubigen Volkes bewundert unseren derzeitigen Papst. Aber gerade wegen seines neuen Stils und seinen offeneren Ansichten in der christlichen Lebensführung gerät er auch kräftig in die Kritik. Ein Papst, der von Kardinälen öffentlich kritisiert wird und dem man nahelegt, er möge zurücktreten – so etwas hat es doch noch nie gegeben in der Kirche seit dem Konzil von Trient, und zweimal nicht seit der Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit im Vatikanum I.

Zum anderen bin ich der gläubigen Überzeugung, dass unsere Kirche die Kirche Jesu Christi ist, der also die Zusage gilt, dass „die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen werden“.

Es ist also die Frage und die Suche berechtigt, was die göttliche Absicht von dem Schlamassel ist, in dem wir stecken. Was ist die „ratio boni“, die schöpferische Resultante, auf die die göttliche Vorsehung hinzielen mag? Dieser Frage möchte ich mit drei Gesichtspunkten nachgehen. Ich möchte gleich dazu sagen, dass meine Antworten etwas radikal ausfallen. Im Angesicht der Krise wäre es ungenügend, an der bestehenden Gestalt der Kirche nur ein wenig herum zu flicken. Für eine Kirche „am neuen Ufer“ müssten drastische neue Ansätze entwickelt werden.

Diese neuen Ansätze beruhen selbstverständlich auf einer spirituellen Erneuerung auf, fraglos das wesentlichste. Die derzeitige Krise wirft allerdings auch Fragen nach der Struktur der Kirche auf, wie es die von der Bischofskonferenz veranlasste Kommission über Missbräuche in ihrem Schlussbericht deutlich gemacht hat. Der Frage der (notwendigen) strukturellen Änderungen wollen diese Ausführungen nachgehen.

Entklerikalisierung

Damit meine ich weder die Abschaffung des Priestertums noch die Abschaffung des Zölibats. Beide Möglichkeiten bieten kaum Hilfen zur Lösung unserer Probleme. Sie sind auch keine typisch katholischen Phänomene. Jede höher entwickelte Religion kennt besonders beauftragte Diener des Kultes und Vorsteher der Religionsgemeinschaft. Auch der Buddhismus, Hinduismus, die evangelische Kirche und sogar die Hochkultur der alten Römer kennt und kannte das Ideal der Ehelosigkeit als besonderen Ausdruck der Hingabe an Gott; nicht immer lebenslang – Vestalinnen bei den Römern – und meist in klösterlichen kontemplativen Formen. Ein zölibatärer Diözesanklerus bildet hier allerdings eine Ausnahme. Es bleibt – vor allem in der heutigen Zeit – das Ideal der seelisch gesunden sexuellen Integration, auch als Vorbild für die ganze Gesellschaft.

Die Anfrage an kirchliche Strukturen dürfte vor allem die absolute und ausschließliche Verklammerung der kirchlichen Führung mit dem Amtspriestertum meinen. Daraus bilden sich Monopole und Privilegien, die dann unter dem Klerus eine Mentalität von Exklusivität, von Sonderansprüchen und von Machtgebaren schaffen. Das meinte P. Kentenich, wenn er von Entklerikalisierung sprach und von der Überwindung eines Autoritätsverständnisses, das vom Byzantinismus stammt und das Verständnis der kirchlichen Hierarchie geprägt hat, seitdem sie den Katakomben entwachsen ist.

Das biblische Verständnis des Priesters ist anders. Er soll der Gemeinde dienen. Er soll die Verwaltung und die karitative Fürsorge für die Gläubigen abgeben – damals konkret den neu eingerichteten Diakonen –, damit er sich ungehindert der Verbreitung des Evangeliums, „dem Gebet und dem Dienst am Wort“ widmen kann. (Apg. 6,1-7)

Würde man das für die heutige Zeit durchbuchstabieren, würde das wohl heißen: die Verwaltung der Kirchen, das Geld eingeschlossen, geht in die Hände von Laien, die dafür einen beamteten und in sich stehenden Auftrag erhalten und in diesem Bereich meist qualifizierter sind als die Priester. Die Priester sind Seel-Sorger, die sich um die Sakramente und um die spirituellen Belange ihrer Gemeinde

kümmern. Es gibt ja heute schon eine Reihe von Diözesanpriestern, die keine Pfarrstelle mehr annehmen wollen – vor allem wenn diese immer größer werden –, sondern die lieber priesterlicher Seelsorger in einem größeren Pfarrverband sind; ein Schritt in die richtige Richtung, scheint mir. Wenn also eine Diözese, besonders sprechend die Diözese Trier mit vielen kleinen ländlichen Pfarreien, 887 kleine Pfarreien zusammenstreicht und 35 riesige Pfarrverbände einrichtet, scheint mir der Hauptgrund in einem klerikalistischen Denken zu liegen. Alles muss in den Händen der Priester bleiben. Vom Gesichtspunkt der Pastoral und der gewachsenen Bindungen wäre eher die Frage, ob man die kleinen Pfarreien nicht in die völlige Verwaltung von Laien geben könnte. Vermutlich würde Identifikation und Verantwortung wachsen: Dies ist unsere Gemeinde, unsere Kirche. Hier kommen wir zusammen zu Gebet und Andacht. Der Priester würde wohl in größeren Abständen, regelmäßig und kalkulierbar, vorbeikommen, die Sakramente spenden, sich mit der örtlichen Führung beraten und ihnen bei ihrem Dienst Mut machen. Erst wenn sich in einer kleinen Gemeinde ein solches Engagement von Laien nicht mehr findet, wäre eine solche Pfarrei zu schließen.

Vergleichbare Modelle gibt es übrigens in Missionsgebieten mit großem Priestermangel. In Lateinamerika haben Bischöfe schon vor Jahren Frauen – in diesem Fall Ordensschwestern – Jurisdiktion über Pfarreien gegeben. Sie mussten sich Priester besorgen für die sakramentale Dienste, hatten aber die volle Verwaltung. Dies stellt besondere Anforderungen an die Priester, sich akzeptabel zu machen. Es verlangt auch von den Schwestern, die Priester gut zu behandeln, damit sie kommen; eine ansprechende Form gesunder Entklerikalisierung.

Dabei darf man eine solche Lösung auch nicht idealisieren. Auch Laien leiten oft ihren Selbstwert von Ämtern ab und beanspruchen dann Ausnahmeregelungen. Abgesehen von der Rückkehr zu einem biblischen Leitbild, hätte aber eine solche Umstrukturierung den einen Vorteil, dass es weder bei den Priestern noch bei den Laien ein Monopol gibt. Sie wären in einer Polarität aufeinander bezogen und müssten deshalb Ergänzung annehmen und eventuell auch Korrektur ertragen; eine Sicherung wenigstens.

In meinem Denken dürfte das Modell von Laien und Klerikern in der Führung der Kirche durchaus durchgespielt werden bis zur Hierarchie. In die Domkapitel gehören Laien. Der Generalvikar könnte durchaus ein Laie sein. In ganz wenigen Diözesen ist es auch schon der Fall.

Warum muss der Papst von einem Kardinalskollegium gewählt werden? Warum nicht von einem Wahlgremium, das sich zusammensetzt aus Klerikern, Männern und Frauen? Entklerikalisierung!

Doppelstruktur der Kirche

Die Kirche ist hierarchisch strukturiert. Wer zweifelt daran! Damit ist auch gegeben, dass alle Entscheidungen „oben“ gefällt werden und von oben herab durchgeführt werden. Muss das so sein? Es mag dies angängig gewesen sein in einer Zeit, in der sich die Kirche überwiegend mit den zentralen Fragen des Glaubens und der Offenbarung in Jesus Christus beschäftigt hat und in der Schulbildung und damit allgemeiner Zugang zu Information nicht gegeben war. Und dann geriet sie in heftigen Konflikt, weil die staatliche Autorität eine Kirche haben wollte, die in ihr Konzept passen sollte.

Heute ist die Kirche viel unmittelbarer verwickelt in allen politischen, sozialen, psychologischen und pädagogischen Fragen. Fachmänner sind in diesen Bereichen gefragt. Sie lassen sich weniger oder gar nicht von einem weniger kompetenten Klerus „von oben her“ lenken.

Ich denke, eine hierarchisch von oben her gelenkte Kirchenstruktur muss sein. Gibt es neben dieser Struktur auch eine andere Struktur in der Kirche? Wäre eine Kirche denkbar, die freier und mit mehr Eigeninitiative, von „unten her“ – nicht im Gegensatz, sondern in Ergänzung – eine Struktur der freien Mitarbeit sich eingliedert?

Die schönstättischen Gemeinschaften von Bund und Verband kennen und leben in einer solchen Struktur: „Pflichtgemeinschaft“ mit zuständigen Autoritäten und „Freie Gemeinschaft“, die einen gesicherten Ort in den Gemeinschaften hat, die auch bei den Autoritäten angebunden sein muss, die aber dann in der Entfaltung ihres eigenen Lebens so viel Freiheit hat wie möglich; eine sehr beseelende und Identität stiftend Einheit.

Pater Kentenich hat diese Doppelstruktur in seinen Bünden und Verbänden durchaus auch als Modell verstanden für die von dem heiligen Vinzenz Pallotti stammende Vision eines „föderativ aufgebauten Apostolischen Weltverbandes“. Dieser Weltverband war in seinem Denken vorgesehen unabhängig von der Hierarchie, aber doch auf sie bezogen, als eine Einrichtung, die apostolische Kräfte bündeln soll, um sie in gegenseitiger Abstimmung effektiver und fruchtbarer zu machen. In den schönstättischen Verbänden und Bünden haben wir eine Vorerfahrung, wie solches machbar ist.

Schon der heilige Paulus hat die Kirche mit einem Leib verglichen (1 Kor 12, 12ff). Wir reden vom „geheimnisvollen Leib Christi“. Christus ist das Haupt, wir sind die Glieder in verschiedenen Funktionen. Die Enzyklika „Mystici Corporis“ von Pius XII. entfaltet das Bild in Anwendung auf die Kirche. Es ist bekannt, dass der Papst in seinen Gedanken das Herz in diesem geheimnisvollen Leib der Gottesmutter zugeordnet hat, es aber aus ökumenischer Rücksicht nicht ausführte,

sondern die Enzyklika mit einem marianischen Schlusskapitel abschloss.

Pater Kentenich griff die Enzyklika sofort auf und führte die „marianische Modalität“ der Kirche weiter aus. Christus das Haupt, Maria das Herz. Jede Zelle des Leibes wird von beiden Organen erreicht und bleibt dadurch im Organismus lebendig: durch die Nerven dirigiert und koordiniert, durch das Blut genährt. Die „Struktur“ von Christus, dem Haupt, hat sich in der Kirche über die Jahrtausende ausgefaltet in der Hierarchie und in den Sakramenten. Bedarf es auch einer strukturellen Ausfaltung der Herzfunktion in der Kirche?

Dabei weist das, was mit „marianischer Modalität“ gemeint ist, eben deutlich auf die grundsätzliche Polarität der Kirchenstruktur hin. Die Kirche ist gegründet und baut sich auf in der Polarität zwischen Jesus und dem Geist, zwischen Christus und Maria (P. Kentenich: „Maria ist des Personalsymbol des Hl. Geistes), zwischen Amt und Charisma und – sich deutlicher abzeichnend – zwischen Klerus und Laien. Man darf durchaus in der Stellung Mariens in der Heilsordnung nicht nur eine personale Repräsentation der Frauen, sondern allgemeiner der Laien sehen. Doppelstruktur!

Das „marianische Amt“

Die Kirche kennt eine Tradition der Marienverehrung und der vielfältigen Erfahrung von ungewöhnlichen Eingriffen und Wundern der Gottesmutter in das kirchliche und auch in das öffentliche Leben. Sie wurde immer schon gesehen als die Personifizierung der Kirche, ein Prozess, den Paul VI am Ende des letzten Konzils zu einem gewissen Abschluss brachte, indem er die Gottesmutter offiziell zur „Mutter der Kirche“ ernannte.

Die Ansicht der Kirche basiert auf der biblischen Grundlage, dass Maria bei allen entscheidenden Schritten der Offenbarung ihres Sohnes mitwirken sollte:

- Als der Engel Gabriel ihr verkündete, sie soll die Mutter Gottes werden, enthielt dieser Antrag auch eine Anfrage, die einer Antwort bedurfte: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn. Es geschehe mir, wie du gesagt hast“. So war diese ihre Entscheidung ein konstitutiver Beitrag für die Menschwerdung des Gottessohnes.
- Beim Beginn des öffentlichen Lebens Jesu, der Hochzeit zu Kana, dem ersten großen Wunder, woraufhin „die Jünger glaubten an ihn“, sollte sie den Anstoß geben. „Sie haben keinen Wein mehr – was er euch sagt, das tut!“
- So war es auch wesentlich, dass Maria beim Kreuzestod ihres Sohnes dabei sein „musste“. Sie stand unter dem Kreuz und hat in mütterlicher Verbundenheit mitvollzogen, was an ihrem Sohn

geschah. Das Wort Jesu vom Kreuz „Siehe, deinen Sohn...“ war der Auftrag an sie für die ganze Kirche.

- Und als nach Auferstehung und Himmelfahrt die junge Gemeinde sich im „Obergemach“ versammelte, zählt die Apostelgeschichte innerhalb der Frauen und Brüder „nur“ die Apostel namentlich auf, zusammen mit „Maria, der Mutter Jesu“. Von Anfang an hat die kirchliche Kunst diese Szene immer bildlich so dargestellt, dass die Mutter Jesu im Kreis der Apostel sitzt und der Heilige Geist in den feurigen Zungen über sie und die Apostel herab kommt (Apg 1,12 f). Geburtsstunde der Kirche, Maria musste dabei sein und mitwirken.

Pater Kantenich definiert deshalb die Rolle Mariens als die „amtliche Dauergefährtin und Dauergehilfin beim gesamten Erlösungswerk“.

Diese Definition, obwohl viel früher formuliert, kommt sehr nahe zu dem, was das Vatikanum II über die Rolle Mariens definiert: „Die selige Jungfrau... war... In einzigartiger Weise vor anderen seine großmütige Gefährtin und die demütige Magd des Herrn. Indem sie Christus empfing, gebar und nährte, im Tempel dem Vater darstellte und mit ihrem am Kreuz sterbenden Sohn liegt hat sie beim Werk des Erlösers in durchaus einzigartiger Weise in Gehorsam, Glaube, Hoffnung und brennender Liebe mitgewirkt zur Wiederherstellung des übernatürlichen Lebens der Seelen. Deshalb ist sie uns in der Ordnung der Gnade Mutter. Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten.“(Lumen Gentium Nr. 61f)

Man möge einmal den Akzent auf „amtlich“ legen und sich dadurch zur Frage anregen lassen: hat Maria ein Amt, also nicht nur eine vermittelnde und helfende Funktion, womit sie in unserer Marienverehrung immer schon gegenwärtig war. Und wie sähe dieses Amt aus?

Die letzten drei Päpste haben mit eindeutigen Verlautbarungen die Tür für ein Weihpriestertum der Frau geschlossen. Es hat deshalb wenig Sinn, ständig gegen diese Tür zu poltern. Hilfreicher ist, den Blick zu weiten und nach anderen Möglichkeiten der „beamteten“ Mitverantwortung in der Führung der Kirche zu fragen.

Papst Franziskus vermeidet das Wort Amt im Blick auf Maria. Er findet aber Formulierungen, die genau diesen Fragekreis umschreiben: „Tatsächlich ist eine Frau, Maria, bedeutender als die Bischöfe. Auch wenn die Funktion des Amtspriestertums sich als ‚hierarchisch‘ versteht, muss man berücksichtigen, dass sie ‚ganz für die Heiligkeit der Glieder Christi bestimmt ist““. Der Papst schlägt deshalb den Theologen und Hirten vor, eine marianische Lösung – die er selbst noch

nicht vollständig beschreiben kann – zu finden, um „besser zu erkennen, was dort, wo in den verschiedenen Bereichen der Kirche wichtige Entscheidungen getroffen werden, in Bezug auf die mögliche Rolle der Frau“ möglich ist.... „Es geht nicht um Funktionen oder Ämter. Ich glaube, es geht über die marianische Dimension.“ (Alle Zitate dieses Paragrafen aus P. Alexandre Awi Mello, Mit Maria leben. Ein Gespräch mit Papst Franziskus, S. 205f).

Pia de Solenni ist Generalvikarin der Diözese Orange in USA. In ihrem Artikel: Wo die Debatte über Diakoninnen schief liegt im Blick auf Führungsrollen von katholischen Frauen (<https://www.americamagazine.org/faith/2019/05/28/what-debate-over-deacons-gets-wrong-about-catholic-women-leadership>), nimmt sie dezidiert Stellung gegen eine Einengung der Rolle der Frau auf den sakramentalen Bereich. Wenn es Diakoninnen geben soll, dann müsste man sie anders definieren und nicht auf die Weihe beziehen. Außerdem gibt es derartig viele Verantwortungsbereiche in der Kirche und für Katholiken in der Welt, wo die Frauen ganz bedeutende Führungsrollen schon einnehmen und einnehmen können und sollen.

Die Generaloberin einer Frauengemeinschaft, die Direktorin einer katholischen Schule, die Leiterin eines katholischen Krankenhauses, die Dekanin einer theologischen Fakultät oder Präsidentin eines katholischen Kollegs hat Jurisdiktion und bekleidet ein kirchliches Amt. Die Frage ist also nicht, ob es Leitungsämter für Frauen gibt, sondern eher, wie sie sich zu den klerikalen Leitungsstrukturen der Kirche beziehen und von der Kirche insgesamt bewertet werden.

Durch mehrere Diözesen in Deutschland ging die Streikwelle „Maria 2.0“. Auch hier ging es um das Diakonat der Frau. In dem Interview mit Frau Beate Born, der Diözesanvorsitzenden des Katholischen Deutschen Frauenbundes (veröffentlicht in der Trierer Diözesanzeitung vom 24. Mai 2019), die die Initiative sehr unterstützt, findet sich allerdings die Passage: „wir wollen nicht Priesterinnen und Diakoninnen in genau demselben Machtgefüge werden, das derzeit in der Kirche besteht. Machtstrukturen und Hierarchien müssen sich insgesamt ändern.“ Oder: Was ist das marianische Amt?

Solche Äußerungen und die oben angeführten Zitate stimmen mit den Überlegungen dieses Artikels überein. Die Kirche, um sich wirklich zu erneuern, bedarf einer Änderung des Machtgefüges – Entklerikalisierung – und einer Einbindung von Laien, Männern und Frauen, in die Leitungsstruktur der Kirche. Und das nicht nur durch stärkere Besetzung von Frauen und von Laien in den bestehenden Strukturen, sondern durch einen organisierten zweiten Zug – Doppelstruktur –, der von Laien und Frauen geführt wird und der sich in Polarität und Ergänzung zur hierarchischen Struktur einbringt: das marianische Amt.

Alicja Kostka

Die Relevanz und die Erfahrung des Coenaculums in der Geschichte der Schönstatt-Bewegung am Beispiel der Coenaculums-Generation



Die Autorin: Dr. Alicja Kostka, geb. 1971, 2006 Promotion in Moralthologie zum Thema Frauenbild bei Josef Kentenich, seit 2008 in der Priesterausbildung tätig, Gastdozentin im Priesterseminar St. Lambert; Habilitationsprojekt an der PTHV zum Thema: Scheitern und Erbarmen. Mitglied des Schönstatt-Frauenbundes.

Am Pfingstfest dieses Jahres, dem 9. Juni 2019, wurde das Heilig-Geist-Symbol im Matri-Ecclesiae-Heiligtum im Internationalen Schönstattzentrum auf Belmonte in Rom angebracht. Die Anbringung des Symbols ließ über 50 Jahre auf sich warten. Das Symbol selbst wurde schon 1966 dem Gründer Schönstatts, Pater Josef Kentenich, von den Mitgliedern des Priesterverbandes geschenkt für ein Heiligtum, welches erst 2004 gebaut und eingeweiht wurde. Der Bau dieses Heiligtums wurde im Herbst 1965, zum 80. Geburtstag des Gründers, von den Mitgliedern des Generalpräsidiums Schönstatts als Geburtstagsgeschenk beschlossen. Beide Vorgänge zeugen von einer pfingstlichen Gesinnung, welche die Beteiligten dieser Prozesse gekennzeichnet hat: Im Augenblick des Beschlusses, ein Heiligtum und ein Schönstatt-Zentrum in Rom zu bauen, war noch nicht sicher, ob der Gründer, der nach 14 Jahren seiner Trennung vom Werk, am 20. Oktober 1965, von all den Dekreten des Heiligen Offiziums befreit, nach Schönstatt kommen darf. Auch dies, eine pfingstliche Haltung, die mehr erhofft, als rein menschlich zu erwarten und zu erhoffen wäre, in der Kraft des göttlichen Lichtes.

Wo entspringen die Quellen solcher kühnen Haltung und wo gibt es in der Geschichte Schönstatts Ansätze, die eine Anbringung dieser Art und vor allem eine solche Haltung plausibel machen? Die erste Anbringung dieses für die Schönstatt-Bewegung charakteristischen Symbols geschah am 4. Oktober 1946 im Heiligtum in Schönstatt als

Ausdruck der gläubigen Überzeugung, hier erleben sowohl die Pallottiner wie auch die Mitglieder der Apostolischen Bewegung eine pfingstliche Realität, ein Coenaculum. Ein Urgedanke des heiligen Vinzenz Pallotti¹, der im Tal von Schönstatt zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine neue, ja schöpferische Realität für viele wurde.

Die Coenaculum-Generation: ihre Entstehung und die Grundinhalte

Die Coenaculumströmung entfaltete sich in den ersten Jahren des Bestehens des 1928 gebauten Bundesheimes. Es sollte ein Exerzitenhaus sein für die rasch wachsende Apostolische Bewegung im Schoße der Pallottinergemeinschaft. Diese Strömung entfaltete sich in der Zeit der intensiven Arbeit der Pallottinerpatres mit den Gymnasiasten und Theologen, die in Berührung mit Schönstatt als Ort und als neuer spiritueller Aufbruch die gläubige Überzeugung fanden: Hier setzt sich das Geheimnis des Urcoenaculum² schöpferisch fort. In Schönstatt als Ort, in der Kapelle der Dreimal Wunderbaren Mutter und in ihnen selbst, den jungen Männern und angehenden Priestern, um die Königin der Apostel und der Dreimal Wunderbaren Mutter geschart, setzt sich gleichsam das Leitbild Vinzenz Pallottis von der Kirche als Coenaculum neu und originell fort. Dieses gnadenhafte Erlebnis führte unaufhaltsam zum Bedürfnis und Entschluss, sich dieser Realität zur Verfügung zu stellen. Dabei führte die erlebte Realität mit den Jahren zu einem Zusammenschluss der Pallottinerpatres und der Priester der Apostolischen Bewegung zu einer gemeinsamen „Coenaculumsgeneration.“ Die Anbringung der Heilig-Geist-Taube im Heiligtum in Schönstatt stand symbolhaft für die erlebte Wirklichkeit und war zugleich ihr Höhepunkt.

Der Beginn der Coenaculumsgeneration ist mit zwei Tagungen verbunden, die im Jahre 1929 im neu errichteten Bundesheim stattgefunden haben: die große Gymnasiastentagung vom 5. – 7. 4. 1929 unter der Leitung von Pater Alexander Menningen und die Theologentagung vom 9. 9. – 3. 10. 1929 unter der Leitung von Pater Ferdinand Kastner. Beide Tagungen waren für ihre Teilnehmer – wie erwähnt – ein pfingstliches Erlebnis, in dem sie sich wie damals die Apostel im Coenaculum, um Maria – die Dreimal Wunderbare Mutter – im

¹ Vgl. Bernhard Maas, Die Konzeptionen Vinzenz Pallottis und Josef Kenenichs über die Zusammenarbeit im Apostolat und deren Wirkungsgeschichte, Vallendar 2013, S. 65ff

² Damit ist der Pfingstsaal in Jerusalem gemeint, wo die Apostel mit Maria die Herabkunft des Heiligen Geistes erwartet haben. Vgl. Apg 1, 12-14. Für Pallotti war Coenaculum das Vorbild für seine Gründung und gleichzeitig Vorbild jeglicher menschlicher Gemeinschaft. Vgl. Maas, S. 65.

Coenaculum für die heutige Zeit – dem kleinen Kapellchen –, erlebt haben. Für viele der Beteiligten war das auch die Stunde ihrer priesterlichen Berufung, getragen vom ernsten Ringen um priesterliche Heiligung. Ein Heiligkeitsstreben, verbunden mit apostolischem Geist, der zum Hinausgehen in die Welt trieb, von gemeinschaftlichem Geist getragen und gestärkt.

Am Schluss der Gymnasiastentagung legten 30 Gymnasiasten von den 200 Teilnehmern ihre Marienweihe ab und leisteten der Fahne der Heldensodalen den Treueschwur³. In diesem Zusammenhang fiel zum ersten Mal in der Öffentlichkeit das Wort Pater Kentenichs vom „Schatten des Heiligtums“ (7. 4. 1929). Die Tragweite dieser Worte erinnerte die Teilnehmer an die Worte von Vinzenz Pallotti: *Diese Gesellschaft wird von Gott gesegnet sein.*⁴ Mit dem „Schatten des Heiligtums“ war die Erfahrung eines neuen Coenaculums für die Zukunft der Kirche verbunden.

Der jungen Coenaculumsgeneration ging es primär um die Eroberung der eigenen Innenwelt, um die Durchformung des Charakters, um das Streben nach Heiligkeit. Die Teilnehmer unterstrichen in einem Selbstzeugnis, dass sie Gelegenheit hatten, selbstständig die Gemeinschaft zu bauen und zu gestalten⁵. Drei Dimensionen dieser Tagungen waren durchgehend präsent: die Aneignung des notwendigen Wissens verbunden mit ernster asketischer Arbeit, die von Anfang an zur Ganzheitlichkeit führte und sogar zur Bereitschaft, sich ganz als Unterpand („Opfergabe“) dieser erlebten Realität zur Verfügung zu stellen. Beide Tagungen waren personell in Pater Franz Hillebrand SAC verbunden, der für diese das Weihegebet geschrieben und sich auch als Opfer für diese aufbrechende Realität zur Verfügung gestellt hatte (welches am 28.10.1944 angenommen wurde). Seit 1932 war der Gedanke des lebendigen Bauopfers, das in die Fundamente des neuen Werkes hineingelegt werden muss,

³ H. Kaiser, Die Coenaculum-Generation. Die Tagung im Bundesheim Schönstatt vom 30. September bis 4. Oktober 1946. Rückblick und Ausblick, S. 8 (Weiter: CG).

⁴ Vgl. Schulte, Heinrich, Gestalt und Geschichte des „Katholischen Apostolates“ Vinzenz Pallottis. Erster Teil: Die Zeit von 1850-1890. (Das Werk des Katholischen Apostolates Bd. 4), Limburg 1971, S. 10.

⁵ Kaiser, CG, S. 8. Über die Atmosphäre dieser Zusammenkünfte geben folgende Worte die Einsicht: „Alle Bündler aus dem Studienheim durften daran teilnehmen. Der junge Nachwuchs aus der Bewegung und Gesellschaft reichte sich die Hand zu gemeinsamem Werk. Wir lernten uns kennen, besprachen viel in Aussprachkreisen, beteten miteinander und trieben Sport zusammen, wir schafften ein gemeinsames Weihegebet für die Aufnahme in unsere Familie, das auf dem alten fußt, wie es zu Englings Zeiten verwendet wurde“, Notiz von G. M. Basler, 16.5.1996, S. 2-3, Archiv des Schönstatt-Frauenbundes (ASFB).

lebendig⁶, nicht zuletzt durch den aufgebrochenen Nationalsozialismus. Bald kam es tatsächlich zum Durchbruch im Blick auf viele Berufungen und der Theologenbund wurde zum Noviziat für den Priesterbund.

Diese Strömung wollte von Anfang an „das Erbe Pallottis und der Gründergeneration Schönstatts in Treue hüten, das seine Glieder zu brauchbaren Aposteln formt und wesentlich dazu beiträgt, Kirche und Welt in Christus und Maria zu erneuern.“⁷ Ihr gegenüber fühlten sich die Beteiligten von Anfang an sehr klein:

„Groß und ungelöst stehen trotzdem noch die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft vor uns. Ob wir sie lösen werden? Ob unsere Gemeinschaft wirklich pars motrix einer tiefgreifenden apostolischen Bewegung in der Kirche sein wird? Ob sie das Ideal des neuen Menschen in der neuen vollkommenen Gemeinschaft, der neuen Ordensfamilie in der Welt erreicht? Wir glauben es. Wie man in Schönstatt in den entscheidenden Jahren 1914, 1919, 1933, 1939 den Gottesruf aus dem Geschehen der Zeit gehört und beantwortet hat, so hat unser vorsehungsgläubiger Sinn im Ausgang dieses Krieges 1945 den Ruf der MTA gehört, die kurze Zeit der Freiheit zu benutzen, um unsere Gemeinschaft neu zu bauen. Möge unsere Herrin uns auch die Führer schenken, die sich für diese Aufgabe verzehren im Lichte und in der Glut des Heiligen Geistes. Sie hat uns bisher geschützt und geführt. Sie hat uns die Treue gehalten. Sie hat uns wie den ersten Aposteln den Heiligen Geist erlehrt. Sie ist darum in Gott der einzige Grund unserer Hoffnung und unseres Vertrauens. Sie wird das große Wunder wirken.“⁸

Ferdinand Kastner hielt jedes Frühjahr und jeden Sommer Tagungen, in denen diese Strömung sich entfalten konnte. In der Tagung 1935 haben die Teilnehmer einen Höhepunkt erlebt: „In ihr wurde uns das Gemeinschaftsideal der marianischen Pfingstgemeinschaft, das Erbe Vinzenz Pallottis und der ersten Gründer Schönstatts als Dauerbesitz und Daueraufgabe geschenkt.“⁹ Als Frucht dieser Tagungen entstand nach dem Krieg aus den Weihejahrgängen 1929-1939 die Coenaculumsgeneration, die sich u.a. verpflichtet hat, das Heilig-Geist-Symbol im Urheiligum anzubringen, als Zeichen des erlebten Gnadenaufbruchs.

Das Ideal dieser Generation, das die Priester aus dem Bund und die Patres aus der Gesellschaft der Pallottiner vereinte, wurde vom

⁶ Kaiser, CG, S. 9.

⁷ Kaiser, CG, S. 10.

⁸ Vom Beitrag von H. Härle, in: Kaiser, CG, S. 10.

⁹ Kaiser, CG, S. 8. Gelegentlich wird sie auch marianisch-apostolische Pfingstgemeinschaft genannt. Vgl. Notiz von G. M. Basler, 16.5.1996, Archiv des Schönstatt-Frauenbundes (Weiter: ASFB).

Bundesleiter, damals Pater Josef Kantenich, am 29. 5. 1945, kurz nach seiner Ankunft aus Dachau verkündet. Er war es, der im Hintergrund dieser zentralen Strömung¹⁰ des Schönstatt-Werkes stand, sowohl am Beginn in den ersten Tagungen, die im Bundesheim stattfanden, wie auch direkt nach dem Krieg¹¹. Für die Coenaculumsgeneration war die Verbindung vom Coenaculumsgedanken als Generationsideal mit den Schönstattidealen kennzeichnend (hier vor allem die erzieherische Arbeit mit dem persönlichen Ideal).

Die Vision Pallottis, wie sie mit den Vertretern dieser Generation um das Heiligtum neu und originell eine Gestalt angenommen hat in einem pfingstlichen Zusammenkommen aller Lebensstände, (Frauen, Jugend, Schwestern, Jungmänner, Priester...) war dabei verblüffend. Die Rückbindung an Pallottis Vision fand Ausdruck in der staunenden Feststellung:

„Man hielt Pallotti oft für einen Phantasten, weil er daran geglaubt habe, Welt- und Ordenspriester, Priester und Laien in eine große Einheit zu bringen. Er sagte immer darauf, ob es glücke, sei nicht die Frage, sondern ob man es erstrebe.“¹²

Ob es glückt, das hängt von Gottes Ratschluss ab. Die Herzensverpflichtung der erlebten Coenaculumrealität war groß:

„Wir fühlen uns nun als zweite Gründergeneration, was wir immer sein wollten. Das Werk, das uns aufgetragen wurde, ist noch nicht festgegründet. Erst die Ansätze sind da. Wir dürfen nicht alt werden, ohne dass diese Aufgabe gelöst ist.“¹³

¹⁰ „Wir können sogar sagen, das Herz Schönstatts, das Geheimnis Schönstatts ist die Heilig-Geist-Strömung.“ Ansprache von Pater Bezler bei der Anbringung der sieben roten Steine am Heilig-Geist-Symbol für das Romheiligtum, Feier in der Klosterkirche der Basilianerpatres in Rom am 21. September 1985, S. 4.

¹¹ P. Josef Kreß schreibt darüber nüchtern: „Nach dem Kriege setzte eine fruchtbare Entwicklung ein: Die Einigung aller Priesterkurse aus der Gesellschaft und Bewegung der Weihejahre 1929-1939 unter dem Symbol des Coenaculums. Daran hatte niemand gedacht. Den Anstoß dazu gab die Verkündigung unseres Generationsideals mit seinem Wollen und seinem Symbol durch den Bundesleiter beim feierlichen Empfang des H. H. P. Provinzials Schulte bei seiner Rückkehr aus Dachau nach Schönstatt am 29.5.1945. Mit den anwesenden Priestern der jüngeren Generation stellten wir die Gemeinsamkeit unseres Ideals und Wollens fest und reichten uns die Hand zu gemeinsamem Werk“, in: Notiz von G. M. Basler, 16.5.1996.

¹² Kaiser, CG, S.13.

¹³ Kaiser, CG, S.13. Die Vertreter der Generation beschäftigten sich indes mit der Gliederung in die Liga, die Weltpriester (Bund) und die Pallottiner (vita communis perfecta), indem sie die Ansätze, die schon vorhanden

Das Generationsideal fanden sie inhaltlich in der Apostelgeschichte, Kapitel 1,14. Dabei waren vier Ausdrücke maßgebend:

1. *Perseverantes*: „Die Gemeinschaft ist auf Treue gebaut, ohne Gelübde. Das war das große Wagnis Pallottis“ (Kaiser, 14). Also mit dem Wort „Versprechen“ – ist der Begriff Treue zu wenig herausgestellt. Christus als Vorbild der Treue: Treue der Gottesmutter zu uns und unserer zu ihr = Schönstattgeheimnis. „Haben wir uns in dieser Treue bewährt?“

2. *Cum Maria*: „Diese Gemeinschaft empfinden wir ja selber als ein Geschenk der Gottesmutter.“

3. *In Oratione*: „Sind wir Männer des Gebetes gewesen und geliebt, treu der Gottinnigkeit?“

4. *Unanimiter*: „Unser Gemeinschaftsgeist soll neu vertieft werden. Wir glauben ja, dass Gottes Vorsehung gerade unsere große Gemeinschaft benutzen will, um den Plan Pallottis endgültig in seiner Tiefe und Weite zu realisieren.“

Den Geist des Coenaculums wollten sie nun ihr eigen nennen: vollkommener Gemeinschaftsgeist, hochgradige Heiligkeit, universale Sendungsbereitschaft.¹⁴

Die Coenaculumsgeneration war ein Wachstumsring im Gründungsgeschehen Schönstatts. Ihre Vertreter knüpften an die Worte der Gründungsurkunde an: „Macht Euch keine Sorge um die Erfüllung eures Wunsches: Ego diligentes me diligo“ – und antworteten:

„Wir wollen uns nicht mit dem Gedanken an die Zukunft und die Zukunftsmöglichkeiten plagen. Wohl aber dürfen wir große heilige Wünsche Gott gegenüber äußern und dem Dreifaltigen sagen: Gott, verwirkliche doch das, was du von Schönstatt aus haben willst, und zwar durch uns! Was es im Einzelnen sein mag, das mag Gott uns immer wieder durch die Verhältnisse aufzeigen. Wir haben Wünsche für die Generation wie auch persönliche Wünsche.“

Dabei haben sie sich auf zwei konzentriert: Damit das Vaterland ein Marienland werde und: „Möge jeder von uns ein heiligmäßiger, schönstattgebundener, marienhafter, christusinniger und geisterfüllter Priester werden.“¹⁵ Das Weihegebet entstammt der Feder von F. Hillebrand, der beiden Generationen angehörte. Er verband beide in seiner Person.

waren, z. B. die Richtlinien für die Gemeinschaft der Bundespriester, die Satzungen bei den Pallottinern, ins Auge gefasst haben.

¹⁴ Kaiser, CG, S. 25.

¹⁵ Beitrag von Otto Zimmermann, in: Kaiser, CG, S. 14.

Die Anbringung des ersten Heilig-Geist-Symbols im Urheiligum am 4. 10. 1946

Anfang Oktober 1946 fand die Tagung statt als Vorbereitung zur Anbringung des Symbols. Ihr ging eine neunwöchige Novene voraus, die auf Initiative des im Bundesheim wohnenden Heinrich Kaiser, der Priester der Diözese Münster war, stattgefunden und zu einer tiefen Vorbereitungsatmosphäre beigetragen hat. Erst am 3. 10. brachte Helene Bezler das Heilig-Geist-Symbol aus Schwäbisch-Gmünd nach Schönstatt. Eine Nachtanbetung vom 3. auf den 4. Oktober bildete die direkte Vorbereitung auf das Fest. An dem Tag selbst haben die heilige Messe drei Priester zelebriert: Pfr. Johannes Härle, Gerhard Schwarz und Franz Bezler SAC¹⁶.

Mit der Anbringung der Taube war sehr entschieden der Gedanke des Friedens verbunden. Hier ein Ausschnitt aus der Feier:

„Der Heilige Geist vollendet das Werk des Vaters und des Sohnes durch die Gnade der Heiligkeit und der Einheit in der Liebe, die er uns schenkt. So können wir auch das neue Symbol unserer Generation im Kapellchen als Friedenstaube auffassen. An uns ist es nun, diesen Frieden weiterzugeben durch unser Zeugnis, das in einem Leben aus der Liebe und der Ganzhingabe des Herzens besteht, das aber auch bald ein blutiges Zeugnis werden kann. Möge der Heilige Geist uns in seinem Coenaculum zu glaubwürdigen und fruchtbaren Zeugen des Schönstattreiches formen.“

Ein zentraler Text von V. Pallotti, in dem sich sein Verständnis von Coenaculum widerspiegelt, wurde in den Text der Feier aufgenommen: „An allen Orten, wo ich mich befinde, will ich mir vorstellen und diese Vorstellung auch oft erneuern, als stände ich und mit mir die gesamte Kreatur im Coenaculum zu Jerusalem, wo die Apostel den Heiligen Geist empfangen.“¹⁷ Ein Text über Maria als Braut des Heiligen Geistes stand ebenso im Zentrum der Feier. Der Text stammte aus der Sammlung der Texte der Gründungszeit Schönstatts¹⁸. Hier nur ein Ausschnitt daraus:

„Die Verehrung, das Lob Mariens gefällt dem Heiligen Geist nicht nur, nein, er ist auch selbst dessen Ursache. Und Maria kann nicht würdig gepriesen werden ohne seine Erleuchtung und Kraft. Je größer darum die Marienliebe, desto reichlicher und ununterbrochener

¹⁶ Siehe: Notiz von G. M. Basler, 16.5.1996, ASFB.

¹⁷ H. Kaiser, CG, S. 17.

¹⁸ F. Kastner, *Unter dem Schutze Mariens*, S. 250; vgl. H. Kaiser, CG, S. 17.

strömen die Gaben des Heiligen Geistes, und umgekehrt, je mehr einer vom Heiligen Geist erfüllt ist, desto glühender seine Marienliebe.“

Der Weihe des Symbols folgte die Anbringung im Chor des Gnadenkapellchens. Es war 4.00 Uhr morgens am 4. 10. 1946 – 100 Jahre der Vereinigung des Katholischen Apostolates und 28 Jahre des Lebensopfers von Josef Engling; auch darauf nahm das Gebet der Bundespriester den Bezug. In den Weihegebeten der Patres und der Bundespriester, die der Anbringung folgten, sind Inhalte vorhanden, die von der Erfahrung zeugen, das Heiligtum sei als Coenaculum für die heutige Zeit erlebt und von hier aus erklingt die Bitte um ein neues Pfingsten. Hier ein Ausschnitt aus dem Weihegebet der Patres der Coenaculumsgeneration: „In gnadenvoller Entwicklung hast Du uns zu einer lebendigen Generationsgemeinschaft zusammenwachsen lassen und uns wie unserem Ehrw. Vater die große Sendung unserer Familie vor allem erkennen lassen unter dem Bilde des Coenaculums. Darum wagen wir es, uns dir zu weihen als deine Coenaculum-Generation.“¹⁹ Ein Ausschnitt aus dem Weihegebet der Bundespriester beinhaltet die Bitte, dass ihr Herz ein lebendiges Coenaculum werden möge: „Kröne dein Werk durch die Fülle des Heiligen Geistes, den Du allen erbittest, die zu Deinem Heiligtum wallfahren. Höre nicht auf, deinen geliebten Sohn mit Deinem mütterlichen Bitten zu bestürmen, der ganzen Kirche doch bald das neue Pfingstfest zu schenken, auf das die Herzen seiner Gläubigen harren.“²⁰ Beide Gebete münden in der Bitte: ein Herz und eine Seele zu werden.

In der Ansprache wird die Bedeutung des Symbols ausgelegt: ein Symbol der Einheit, der gemeinsamen Sendung, eine Dankesgabe und ein Huldigungsgeschenk (das Symbol wird dabei auch als Krone gedeutet). Der Inhalt der Coenaculumsgemeinschaft ist in folgenden Worten wiedergegeben: „Wir glauben in Demut, vom Heiligen Geiste durch die Vermittlung der Dreimal Wunderbaren Mutter und Königin von Schönstatt dazu berufen zu sein, mit an erster Stelle das für unsere und kommende Zeiten der Kirche sein zu dürfen, was das Coenaculum für die erste Zeit der Kirche gewesen ist.“ – „Es ist darin eine gewaltige Sendung, ein großes Wagnis enthalten.“²¹ Die Coenaculumsgemeinschaft wollte immer mehr Coenaculum werden, aus den Wirkkräften des ersten Coenaculums. Die Vertreter waren sich auch bewusst: Die volle Einheit ist es noch nicht zwischen den Pallottinern und den Bundespriestern, „aber langes Warten wäre nicht die rechte Methode.“²² Das langfristige Ziel, das ihnen vorschwebte, drückt sich in bekannten Worten und in der Sehnsucht Jesu aus: *Ut*

¹⁹ Kaiser, CG, S. 18-19.

²⁰ Kaiser, CG, S. 20.

²¹ Kaiser, S. CG, S. 25.

²² Kaiser, S. CG, S. 29.

omnes unum sint.²³ Auch in den Zeugnissen aus den darauffolgenden Jubiläen spiegelt sich diese Erfahrung: Seit der Anbringung des Heilig-Geist-Symbols ist das Urheiligum sichtbar geworden als das, was es von Anfang an war: das Coenaculum²⁴.

Coenaculumgeist innerhalb der Frauensäule – Heilig-Geist Exerziten für Bundes- und Marienschwestern: 24. – 30. 8. 1930

Zeitgleich mit der Entstehung der Coenaculumsgeneration auf der Priesterseite verbreitete sich der Coenaculumsgedanke und wuchs der Coenaculumgeist auf der Seite der sich rasch entfalteten Frauensäule. Im Sommer 1930 hielt der Gründer Schönstatts, Josef Ken-tenich SAC, vom 24. bis 30. August 1930 Exerziten für Bundes- und Marienschwestern unter dem Titel: „Der Heilige Geist und das Reich des Friedens.“²⁵ Der Gründer hat sich damals entschieden, die beiden jungen Frauengemeinschaften zusammen zu schulen, nachdem sie sich in den Anfangsjahren ihres Bestehens profiliert hatten. Er stellte die Tagung unter den Gedanken des Reiches des Vatergottes, das durch ein neues Pfingsten – vom Kapellchen aus – geschehen soll und darf. Auch die Bundes- und Marienschwestern waren somit in diese Realität einbezogen und davon ergriffen. Der Gründer betonte damals die Haltung der Apostel, die den Schönstättlern zu eigen werden sollte. Ein Auszug aus dem ersten Vortrag vom 24. August:

„Adveniat regnum tuum! (...) Unsere Grundeinstellung ist die: Nicht wir machen es! Wir erwarten das Pfingstwunder! Ja, wenn uns das in vollem Maße zuteilwürde, so wie den Aposteln! Das aber dürfen wir wohl nicht erwarten. Was die Apostel auf einmal bekamen, das bekommen wir tropfenweise, Jahr für Jahr mehr. Doch wenn auch wir Pfingsten feiern wollen, so wissen wir: Das Pfingstwunder heute hängt ab von dem Grad unserer Sehnsucht, von dem Grad unseres Vertrauens. Sehnsucht haben wir alle: Sehnsucht nach Vergöttlichung unseres ganzen Wesens, Sehnsucht nach Heiligkeit, Sehnsucht nach Verklärung unserer ganzen Frauennatur. Aber auch das Vertrauen muss hinzukommen. Haben wir denn Grund zu vertrauen, dass das Wunder diesmal viel stärker wird als in anderen Jahren? Sicher, wir scharen uns ja enger um die liebe Gottesmutter. Vergessen wir das nicht! Also nicht viel eigenes Wollen inszenieren, sondern

²³ Kaiser, S. CG, S. 30.

²⁴ Messe zu Ehren des Heiligen Geistes, 4. Oktober 1986, ASFB.

²⁵ Der Heilige Geist und das Reich des Friedens. Exerziten für Bundes- und Marienschwestern vom 24.-30. August 1930, Schönstatt 1979

uns bestimmen lassen durch die Atmosphäre, mehr schlicht beten, ja mehr die Hände falten und dann um so tiefer mit der Gottesmutter den Liebesbund schließen. "Et erant omnes unanimiter in oratione cum Maria matre Jesu."²⁶

Der Gedanke der Zusammenarbeit war von Anfang der Tagung an präsent:

„Im Übrigen wollen wir uns geistig zusammenschließen, und zwar aus dem Bewusstsein heraus: Wie seinerzeit die junge Kirche im Coenaculum gegründet wurde, so muss vom Kapellchen aus eine Neubelebung ausgehen. – Es ist eigentlich die erste Neubelebung, die von Marienschwestern und Bundesschwestern gemeinsam bewirkt wird – für unsere ganze Familie sicherlich eine starke Segensquelle.“²⁷

Die Geschichte der Coenaculumsgeneration, die aus den Pallottinern und den Mitgliedern der Apostolischen Bewegung sich in den 30er Jahren des 20. Jahrhundert hier in Vallendar-Schönstatt herangebildet hat, zeugt von einer pfingstlichen Erfahrung. Sie entsprang dem Kapellchen der Mater Ter Admirabilis, dem Urheiligum als einem *neu erlebten Coenaculum* für die damalige und künftige Zeit. Diese Erfahrung wurde als originelle Fortsetzung der Vision und der Erfahrung Vinzenz Pallottis von der Kirche als Coenaculumsgemeinschaft gedeutet. Sie fand in den weiteren Wachstumsringen der Apostolischen Bewegung einen bleibenden und dynamischen Niederschlag, etwa in den Filialheiligümern, die diesen Namen: Coenaculum trugen²⁸, in den Teilgemeinschaften, die sich dieses Ideal zu eigen gemacht haben, so wie in den Pfingsttagungen und Kongressen²⁹, die in Schönstatt stattfanden und weiterhin stattfinden. In der pallottinischen Familie weltweit bleibt das Coenaculum ein Leitbild der Gemeinschaft³⁰. Dieses spiegelt sich äußerlich in den zahlreichen Kapellenmotiven, von dem Coenaculumsbild in der Pallotti-Kirche in San

²⁶ Der Heilige Geist und das Reich des Friedens, S. 48.

²⁷ Ebd.

²⁸ Hier ist vor allem das Heiligtum in Bellavista in Chile zu erwähnen, so wie das Heiligtum des Schönstatt-Frauenbundes, welches am 14. Mai 1967 eingeweiht wurde. Josef Kantenich hielt damals Ansprache, die dem Heiligtum eine bleibenden Coenaculumssendung übertrug als Erinnerung daran, dass Schönstatt als Gemeinschaft eine pfingstliche Realität ist und nur als solche weiter erhalten und sich entfalten kann. Josef Kantenich, Und das Antlitz der Erde wird neu. Ansprache zur Einweihung des Heiligtums des Schönstatt-Frauenbundes am 14. Mai 1967. Als Manuskript 1984 herausgegeben.

²⁹ Als Beispiel: <https://www.schoenstatt.de/de/aktuell/2014-aktuell/pfingstkonferenz-2015.htm>.

³⁰ Vgl. Maas, Die Konzeptionen Vinzenz Pallottis und Josef Kantenichs über die Zusammenarbeit im Apostolat, S. 65ff.

Salvadore in Onda in Rom ausgehend, aber vor allem in dem Stil des Miteinanders der Unio-Mitglieder und des darauffolgenden umfassenden, ja universellen Apostolats³¹.

Wenn Papst Franziskus heute erneut ein neues Pfingsten erwartet, etwa in seinen Worten während der Pfingstvigil 2019, so können die Coenaculum- und Pfingsterfahrungen einzelner Gemeinschaften und ihrer reichen Geschichte ein Beitrag dafür sein, ein neues Pfingsten in der Kirche, im je eigenen Charisma und doch zutiefst gemeinsam zu erbitten und immer neu zu erfahren.

Durch ein drucktechnisches Versehen wurde in der vorigen Nummer von Regnum das Bild von Beate Heinen zum Leben und Wirken des seligen Richard Henkes nicht abgedruckt. Wir bitten um Entschuldigung.

³¹ Pallotti, Vinzenz, Die Grundregeln der Gesellschaft des Katholischen Apostolates. Eingeleitet und übersetzt von Ansgar Faller, Friedberg 1987.

KURT KARDINAL KOCH

MÄRTYRER DER NÄCHSTENLIEBE AUS LIEBE ZU CHRISTUS

PREDIGT ZUR FEIER DER SELIGSPRECHUNG VON PALLOTTINERPATER RICHARD HENKES AM 15. SEPTEMBER 2019 IN LIMBURG

Die Seligen und Heiligen sind die Antworten Gottes auf die Fragen von uns Menschen. Und sie sind die besten Exegeten des Evangeliums. Denn sie haben das Wort Gottes nicht nur gelesen und interpretiert; sie haben es vor allem mit ihrem eigenen Leben bezeugt. Dies gilt in besonderer Weise vom seligen Pallottinerpater Richard Henkes, der sich während der Typhusepidemie, die im Konzentrationslager Dachau im Übergang zwischen den Jahren 1944 und 1945 ausgebrochen war, in den Quarantäneblock 17 freiwillig einschließen ließ, um die von dieser schweren Krankheit betroffenen Häftlinge zu pflegen, der sich dabei infiziert hat und am 22. Februar 1945 in Dachau gestorben ist. Die Lebenshingabe von Pater Henkes bis zum Tod für andere Menschen hat Papst Franziskus als Martyrium anerkannt; und der Heilige Vater hat entschieden, dass Pater Henkes seliggesprochen wird. Pater Henkes steht vor uns als Märtyrer der Nächstenliebe, der sein Leben als Opfer für Christus hingegeben und damit Anteil am Kreuz Jesu Christi erhalten hat.

Das Kreuz Jesu als Liebesbeweis Gottes

Es ist von daher ein ebenso schönes wie sinnvolles Zusammentreffen, dass die Seligsprechung von Pater Henkes am Fest der Kreuzerhöhung, das in der Diözese Limburg als besonderes Bistumsfest begangen wird, gefeiert werden kann. Denn Pater Henkes ist ein besonders glaubwürdiger Exeget der Verkündigungstexte des heutigen Festes, das uns das Kreuz Jesu als Zeichen der grenzenlosen Liebe Gottes zu uns Menschen nahe bringt. Der Evangelist Johannes verdichtet das Geheimnis des Kreuzes Jesu Christi in dem wunderbaren Spitzensatz: „Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3, 16). Das Kreuz ist die Erscheinung der größten Liebe Gottes zu uns Menschen. Und es ist das deutlichste Zeichen dafür, dass Jesus sich nicht bloß mit verbalen Liebeserklärungen an uns Menschen begnügt, dass er vielmehr einen sehr hohen Preis für seine Liebe bezahlt hat, indem er am Kreuz in Liebe sein Herzblut

für uns Menschen investiert und uns das kostbarste Geschenk, das ewige Leben, gegeben hat.

Das Kreuz Jesu ist keineswegs, wie heute selbst nicht wenige Christen meinen, ein Gegensatz zur Liebe Gottes und kein Widerspruch zur Würde des Gottessohnes, sondern die glaubwürdige Darstellung seiner Liebe zu uns Menschen und zu seiner ganzen Schöpfung. Der Evangelist Johannes nimmt die in der alttestamentlichen Lesung berichtete Geschichte vom Aufhängen der Schlange aus Kupfer an einer Fahnenstange durch Mose als Vorbild dafür, dass auch die Erniedrigung Jesu in seinem Leiden und Sterben bereits Erhöhung ist: „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3, 14-15). Das Kreuz Jesu schenkt uns die wunderschöne Botschaft: Wer bis in den Tod hinein von Jesus Christus geliebt ist, der darf sich wirklich geliebt wissen und über dieses Geschenk der Erlösung froh werden. Denn in der Liebe Jesu am Kreuz sind wir erlöst von unseren Sünden; und seine Liebe ist der Wärmestrom der Erlösung, nämlich das Geschenk des ewigen Lebens.

Das heutige Kreuzfest lädt uns ein, im Geheimnis der Kreuzesliebe Jesu noch tiefer zu bohren. Aus eigener Erfahrung wissen wir alle, dass es Liebe nicht ohne Opfer und nicht ohne Leiden geben kann. Dies gilt zumal im Licht des christlichen Glaubens, in dem das Opfer seinem tiefsten Wesen nach nicht mit dem Bösen und der Sünde verbunden ist, sondern mit der Liebe. Denn Liebe gibt es nicht ohne Opfer; Liebe als Hingabe des eigenen Lebens für Andere ist Opfer. Dieses Liebesopfer hat Jesus am Kreuz für uns Menschen dargebracht, indem er die an ihm geübte Gewalt in Liebe für uns Menschen umgewandelt hat. Die Passion Jesu ist das Ur-Martyrium und zugleich das Urbild des Martyriums der ihm Nachfolgenden, die Anteilhaber am Kreuzesgeheimnis Jesu erhalten haben.

Martyrium als höchster Akt der Liebe

Dieser Zusammenhang ist im Martyrium von Pater Henkes sichtbar geworden. Wie Jesus Leiden und Kreuz nicht gesucht, sondern sich am Willen Gottes für das Leben der Menschen orientiert hat und wegen seiner Liebe zu uns Menschen getötet worden ist, so hat auch Pater Henkes das Martyrium keineswegs gesucht, sondern er hat es als Konsequenz seiner Treue zu seinem katholischen Glauben frei und freiwillig auf sich genommen. Darin besteht die Authentizität seines Glaubenszeugnisses. Denn die christliche Tradition hat die Sehnsucht eines potenziellen Märtyrers nach seinem Getötetwerden geradezu als Infragestellung des Martyriums betrachtet. Das christliche Martyrium ist keineswegs von Todessehnsucht und Lebensverachtung geprägt; sein entscheidendes Merkmal ist vielmehr die Liebe. Das christliche Martyrium ist nur echt, wenn es als höchster Akt der

Liebe zu Gott und zu den Brüdern und Schwestern verwirklicht wird, wie das Zweite Vatikanische Konzil hervorgehoben hat: „Das Martyrium, das den Jünger dem Meister in der freien Annahme des Todes für das Heil der Welt ähnlich macht und im Vergießen des Blutes gleichgestaltet, wertet die Kirche als hervorragendes Geschenk und als höchsten Erweis der Liebe.“

Wie Jesus hat auch Pater Henkes in seinem Glauben darum gewusst, dass es Liebe nicht ohne Opfer geben kann. Von dieser Überzeugung ist seine Spiritualität als Priester geprägt gewesen. Bereits vor seiner Priesterweihe hat er die Worte niedergeschrieben: „Ich will in der Hauptsache Opfripriester werden, Kreuzträger für andere.“ Diese Überzeugung, die er kurz vor seiner Weihe zum Ausdruck gebracht hat, ist im Konzentrationslager Dachau harte Realität geworden. Denn auch an diesem menschenverachtenden Ort hat er seine Glaubensüberzeugung bewährt und seinen christlichen und priesterlichen Dienst an den an Typhus erkrankten Menschen ausgeübt. Sein Leben in Dachau, zunächst auf der Plantage, dann im Postdienst, anschließend beim Desinfektionskommando und schließlich beim Krankendienst im Block 17 ist ein glaubwürdiges Zeugnis seiner Lebenshingabe bis zum Tod, indem er vor allem ein Beispiel der Liebe bis zur Ganzhingabe seiner selbst für die Kranken ohne Hoffnung auf Überleben gegeben hat.

Das Martyrium von Pater Henkes ist freilich nicht zu verstehen ohne seine tiefe Verwurzelung im katholischen Glauben. Im beschwerlichen Leben im Konzentrationslager Dachau hat er sich stets bestärken lassen im persönlichen Gebet und vor allem in der regelmäßigen Teilnahme an der Heiligen Messe.

In der Eucharistie, in der wir die sakramentale Vergegenwärtigung des Liebesopfers Jesu am Kreuz feiern und Gott bitten, dass auch wir „eine Opfergabe in Christus“ werden, ist ihm die Glaubensverpflichtung bewusst geworden, selbst eucharistische Hingabe für andere zu werden und sich als lebendige Hostie für die Menschen hinzugeben, die seine Liebe nötig haben.

Martyrium als Konsequenz gelebten Glaubens

Sein Zeugnis des Glaubens und seiner Lebenshingabe bis zum Tod wird erst voll verständlich auf dem Hintergrund seines ganzen Lebens. Pater Henkes hat mit seinen Augen des Glaubens sehr früh und klar wahrgenommen, dass die nationalsozialistische Ideologie mit dem christlichen Menschenbild schlicht nicht vereinbar ist, weil sie keine menschlichen und christlichen Werte vertritt, sondern neuheidnische Ideen propagiert. Pater Henkes hat sensibel verspürt, was der Propagandaminister Goebbels in seinem Tagebuch hemmungslos notiert hat: „Der Führer ist tief religiös, aber ganz antichristlich. Er sehe im Christentum ein Verfallssymptom, eine Abzweigung der jüdischen Rasse, eine Absurdität, der er allmählich auf allen Gebieten das Wasser abgraben werde. Er hasst das Christentum, das den freien, hellen, antiken Tempel in einen düsteren Dom, mit einem

schmerzverzerrten gekreuzigten Christus verwandelt habe.“ Angesichts dieser neuheidnischen Ideologie hat Pater Henkes gehnt, dass überall dort, wo Gott klein gemacht und aus der Öffentlichkeit verdrängt wird, auch der Mensch klein gemacht wird, wie wir dies im vergangenen Jahrhundert in den antichristlichen Diktaturen des Nationalsozialismus und des sowjetischen Kommunismus zur Genüge erfahren mussten. In seinem christlichen Glauben ist Pater Henkes überzeugt gewesen, dass nur dort, wo Gott durch uns Menschen groß gemacht wird, wie Maria dies im „Magnificat“ exemplarisch vorgelebt hat, dass nur dort der Mensch gerade nicht klein gemacht wird, sondern an der Größe der Liebe Gottes Anteil erhält.

Bei seinen verschiedenen Aufgaben als Lehrer und Seelsorger, als Exerzitienbegleiter und Wallfahrtsprediger in Vallendar-Schönstatt und in Oberschlesien ist Pater Henkes immer wieder in Konflikt mit den Repräsentanten des Nazi-Regimes geraten und wurde zweimal von der Gestapo verhört. Als er sich in Branitz in einer Predigt gegen das eugenische Programm der Nazis und konkret gegen den Abtransport von kranken Menschen aus den dortigen Heilanstalten gewandt hatte, wurde er von der Gestapo verhaftet, während sieben Wochen in Ratibor in Isolationshaft gehalten und zum Abtransport nach Dachau verurteilt. Im dortigen Konzentrationslager hat er die neuheidnische Ideologie der Nazis am eigenen Leib erfahren. Da seine Gefangennahme und seine Verurteilung zum Lager in Dachau von seinem Glaubenszeugnis und seinem priesterlichen Handeln motiviert gewesen ist, steht der Sachverhalt seines Martyriums aus Hass auf den Glauben („in odium fidei“) fest.

Seligsprechung als Christusverehrung

Die Fama seines Martyriums hat bereits beim Tod von Pater Henkes begonnen. Auf dem Weg der Bestechung des Krematoriumswärters durch priesterliche Mitbrüder konnte erreicht werden, dass der Leichnam von Pater Henkes einzeln verbrannt und seine Asche so geborgen werden konnte. Später wurde sie nach Limburg gebracht, wo sie im Friedhof der Pallottiner aufbewahrt ist. Wenn heute seine Reliquien im Gottesdienst erhoben worden sind, drücken wir damit unseren Glauben aus, dass Gott in seiner Liebe so treu zu uns Menschen steht, dass er sich zu unserem ganzen Menschsein und damit auch zu unserer Leiblichkeit bekennt.

Die heutige Feier der Seligsprechung ist gewiss ein Tag der Freude zunächst für die Gemeinschaft der Pallottiner und das Bistum Limburg, besonders für die Heimatpfarre Ruppach im Westerwald, und für die Katholiken in Tschechien, wo Pater Henkes auch gewirkt hat. Es ist ein Tag der Freude für die ganze Kirche in Deutschland, indem die heutige Feier uns nahe legen will, dass die eigentlichen Reformer der Kirche die Seligen und Heiligen sind. Denn wir können in struktureller Hinsicht nur das Äußerste tun, wenn wir auch bereit sind, im Glauben das Innerste zu tun, wie Papst

Franziskus in seinem Brief „An das pilgernde Volk Gottes in Deutschland“ in Erinnerung gerufen hat. Und es ist ein Tag der Freude für die weltweite Kirche. Denn in Pater Richard Henkes steht ein authentischer Zeuge des Glaubens vor uns, der in seinem Gottvertrauen und in seiner Opferbereitschaft das christliche Menschenbild gegen die menschenverachtende Ideologie der Nazis verteidigt und sich für die Würde des Menschen mit jenem großem Mut eingesetzt hat, der ihn das Leben gekostet hat.

Pater Henkes ist ein Märtyrer der Nächstenliebe in tiefer Verbundenheit mit Christus. In seinem Geist begehen wir das heutige Fest nur, wenn wir seine Seligsprechung als Verehrung Jesu Christi begehen. Denn der christliche Märtyrer stirbt nicht einfach für eine Idee, und sei es auch die höchste Idee der Menschenwürde. Er wird vielmehr „mit Christus gekreuzigt“ und stirbt „mit jemandem, der schon vorweg für ihn gestorben ist“. In dieser Verbindung zwischen dem Kreuzestod Jesu und dem Glaubenszeugnis des Martyriums leuchtet der tiefe Sinn auf, dass wir die Seligsprechung von Pater Richard Henkes am Kreuzfest feiern dürfen, über dem der Eröffnungsvers steht: „Wir rühmen uns des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus. In ihm ist uns Heil geworden und Auferstehung und Leben. Durch ihn sind wir erlöst und befreit.“ Amen.

Marcelina Migacz

Auf den Spuren des Diener Gottes Pater Josef Kentenich in den polnischen Ländern 1917-1936



Die Autorin: Schwester Dr. Marcelina Migacz ISSM ist Mitglied des Schönstatter Instituts der Marienschwestern der

Provinz Polen. Seit 10 Jahren ist sie in Minsk in Weißrussland tätig und in der Zeit absolvierte sie die Päpstliche Theologische Akademie in Warschau und später studierte sie Geschichte an der Katholischen Universität des Johannes Paul II in Lublin, wo sie die Doktorwürde in Humanistik erwarb. Ihre wissenschaftlichen Forschungen sind mit der Problematik der Geschichte der Schönstattbewegung in Polen, Russland und Weißrussland verbunden. Sie ist Autorin von Publikationen über die Geschichte der oben genannten Länder.

Einleitung

Pater Josef Kentenich, der Gründer des Internationalen Schönstattwerkes und Diener Gottes, obwohl schon 50 Jahre nach seinem Tode vergangen sind (1885-1968), fasziniert und inspiriert seine geistigen Söhne und Töchter des Schönstatt-Werkes und auch Personen, die verschiedenen konsekrierten und weltlichen Gemeinschaften zugehören. Sie erkennen stets die tiefen Geheimnisse seiner Persönlichkeit und der inneren Schönheit und verbleiben nicht nur in den Problemen der Geistigkeit und Theologie, sondern in den letzten Jahrzehnten erkennt man auch den geschichtlichen Aspekt des mit dem Gründer verbundenen Werkes. Polen, ein slawisches Land, von welchem der Gründer sagte, „dass es die Frömmigkeit zu Maria schon (am Anfang des Lebens im Mutterschoß) als Geschenk mit der

Muttermilch bekommen hat”¹, war für ihn immer das Ziel seiner Sehnsucht gewesen. Nachdem er Schwester Czerwinska kennen gelernt hatte, die aus einer polnischen Familie stammte und Kandidatin der Schönstatt-Bewegung wurde, wollte er die Schönstatt-Bewegung auch in ihr Land verpflanzen. Er war davon überzeugt, dass dieses Land, das sich mit der marianischen Frömmigkeit verbunden fühlt, sein Herz für den Empfang der neuen Spiritualität öffnen wird. Diese Sehnsucht nach den slawischen Ländern vertiefte sich auch in ihm während der Verhaftung und des Aufenthalts im KZ. Dachau. Dort gemeinsam mit Priestern polnischer, tschechischer und russischer Herkunft in der Stunde des Leidens, erlebte er und entwickelte sich das Bündnis der Liebe und endete am 3. Mai 1944 mit dem geschlossenen Bündnisakt polnischer Priester in der Kapelle der deutschen Häftlinge in Dachau².

Pater Kentenich erkannte auch die slawischen Seelen in der vorher erlebten Zwischenkriegszeit. Oft weilte er in Landesteilen, welche in der geschichtlichen Vergangenheit mit der Grenzziehung zu tun hatten und mal dem einem oder anderem Staate zugehörten oder zugeteilt wurden. Die Vorkriegsländer von Ost- und West-Preußen waren ein multikulturelles und multinationales Volksgebiet mit überwiegend polnischer oder deutscher Sprache. Als allgemein bekannter Prediger und Pädagoge wurde er oft nach Ermland, Schlesien und Danzig eingeladen, um religiöse Übungen und pädagogische Kurse durchzuführen. Dort begegnete er Personen verschiedener Nationalitäten.

In diesem Bericht wollen wir Pater Josef Kentenich auf seinen Wegen in diesem Gebiet in den Jahren 1917-1936 begleiten. Mit der Benennung „polnische Gebiete“ bezeichnen wir Städte, die jetzt zu Polen gehören und bis 1945 Gebiete von Deutschland waren, mit Ausnahme der Freien Stadt Danzig.

Zur besseren geographischen Orientierung werden auch in Klammern die jetzigen polnischen Ortsnamen zitiert. Die Wege Pater Kentenichs führen uns zu 16 Orten, die wir bis jetzt aus den Archivalien erkannt und festgehalten haben und auch chronologisch darstellen, versehen mit den ersten Besuchsdaten so wie sie im Original notiert wurden.

Der erste Schritt zur Erkenntnis der Spuren des Gründers war das 100-jährige Jubiläum des Schönstattwerkes im Jahre 2014. Während der Vorbereitungen des Festes wollten die Mitglieder des Werkes in

¹ AP, List ks. J. Kentenicha do nowicjuszek polskiej prowincji Szentszackiego Instytutu Sióstr Maryi z kursu *Virgo Sacrata*, Rzym 1947 r.

² AG, List ks. B. Buriana i ks. I. Jeża do s. Marianny, Dachau, brak datacji, syg. Br. Nr. 28; AP, *Tekst przymierza miłości z MTA*: ks. I. Jeż i ks. B. Burian, Dachau, 3.05.1944 r.

Polen die Spuren der Tätigkeit des Gründervaters in ihrer Heimat entdecken. Die vorgenommenen Tätigkeiten brachten großartige Früchte, die auch uns erlaubten, die Wege Kentenichs hier vorzustellen. Ein folgender Schritt bestand darin, die erforschten Ergebnisse nicht nur mit dieser Schrift in Erinnerung zu halten, aber sie auch in den erkannten Orten mit Gedenktafeln zu ehren. Auf Tabellen werden sie auch in diesem Dokument dargestellt.

Kolberg (Kołobrzeg)

Die Stadt Kolberg liegt an der Ostsee und ist der erste Ort, den Kentenich in diesem Gebiet besucht hatte. Er wurde dort als Patient vom 14. August bis Ende September 1917 im Katholischen St. Martins Soolbad, das von den Grauen Schwestern aus Breslau geführt wurde, behandelt. Es ist erstaunlich, dass in dieser Heilanstalt im Unterschied zu den anderen protestantischen auch eine katholische polnische Geistigkeit herrschte. In der Zeit des Ersten Weltkrieges besuchten die von katholischen Schwestern geleitete Heilanstalt auch deutsche Kurgäste. Zum Zentrum gehörten: die Pfarrkirche St. Martin mit parochialen Gebäuden, eine katholische Schule, Bibliothek, und die Heilanstalt der Elisabethschwestern mit großem Garten. Diese Umgebung wurde „Kolberger Vatikan“ genannt. Jetzt existiert sie nicht mehr.

Pater Kentenich weilte in diesem Kurort am Meer zur Erholung nach einer erlittenen Lungenerkrankung in den Jahren 1915-16. Zur Kur in diesem Sanatorium überzeugte ihn der Viceprovinzial Romuald Laqua SAC (1879-1956)³. Über den schlechten Zustand seiner Gesundheit in dieser Zeit berichtet ein Brief von Paul Pabst an Alfons Hoffmann vom 26. August 1917.

Am 26. August 1917 schrieb er: „Lieber Alfons Hoffmann! (...) Kentenich weilt in Kolberg, um sich an der Ostsee zu erholen. Er musste zusagen hin, sonst wäre er unter der Arbeit zusammengebrochen. Er sah auch sehr schlecht aus. (...) Dein Paul Pabst“⁴. Der Gründer war nach dem Aufenthalt in Kolberg zufrieden. Es hat ihm gefallen und er hatte anderen geraten ans Meer zu fahren⁵.

³ D. SCHLICKMANN, *Entscheidende Jahre. Pater Josef Kentenich von der Priesterweihe bis zur Gründung Schönstatts*, Schönstatt-Verlag, Vallendar 2014, s. 300; E. MONNERJAHN, *Ein Leben für die Kirche*, Patris Verlag, Vallendar-Schönstatt 1979, s. 92.

⁴ Brief von Paul Pabst an Alfons Hoffmann, Engers, 26.08.1917 r., in: P. HUG, *Vergangenheit einholen*, Bd. 3, s. 473 f.

⁵ Brief an Josef Schnierer, Kolberg, 10.09.1917 r.; Karte an P. Laqua, Kolberg, 03.09.1917 r.; Brief an Hans Kleber, Schönstatt, 18.04.1918 r.

Auch während der Erholung hatte Pater Kentenich seine Pflichten als Spiritual nicht vernachlässigt. Er kümmerte sich um seine Zöglinge, die an der Front waren und korrespondierte mit ihnen. In den Briefen spürt man seine Befürchtungen um ihre geistige, physische und moralische Haltung. Er freute sich auch über ihre Fortschritte in der persönlichen Askese. Mit Anerkennung, Grüßen und Spendung des priesterlichen Segens wandte er sich auch an ihre Verwandte. Man kann feststellen, dass er wirklich ein echter Vater war, der alle Anliegen der Schüler und Zöglinge tief in seinem Herzen trug und in ihnen den geistigen Eifer entzündete⁶.

Frankenstein (Ząbkowice Śląskie)

Der zweite Ort, den Kentenich besuchte, war Frankenstein, eine mittelalterliche Stadt in Niederschlesien im Sudetenvorland. Hier siedelte sich die Gemeinschaft der Pallottiner im Jahre 1919 an. Im Juni 1921 erwarben sie ein Gebäude in der Johannes-Wolf-Strasse 6 (jetzt ul. Ziębicka 38), in welchem sie das St. Adalbert-Konvikt errichteten. Dann erbauten sie das Missionshaus und die Schulgebäude für Schüler und erwachsene Teilnehmer der Exerzitien. Als Lehrer wählte man berühmte Pallottiner. In den dreißiger Jahren waren es meistens Mitglieder der Schönstatt-Bewegung und Konfratres des Gründers, u.a.: Pater Alexander Mennigen, Pater Alfons Hofmann, Pater Dr. Ferdinand Kastner und Pater Richard Henkes.

Während der Konferenzen ermutigten sie die Zöglinge zur Askese, inneren Arbeit und zum Vertrauen auf Maria. Ähnlich handelten auch andere Exerzitienleiter, Pater Rudolf Gross und Pater Edward Allebrod. Nach Frankenstein fuhr auch Pater J. Kentenich. Wir kennen nicht die genauen Zahlen und die Häufigkeit der Visiten. Aber einer von seinen ehemaligen Schülern und Zeugen der Ereignisse behauptet: „Pater Kentenich war in Frankenstein im Jahre 1925 und öfters“⁷. An anderer Stelle berichtet er: „Zu uns in den Jahren 1924-1926 kam auch Pater Kentenich, der Gründer der Apostolischen Bewegung, gefahren und erzählte uns von seiner Arbeit“⁸. Neben seinen im Pallottinischen Gymnasium vorgetragenen Konferenzen, traf er sich auch

⁶ Brief an Josef Fischer, Kolberg, 15.08.1917 r.; Brief an Albert Eise, Kolberg, 26.08.1917 r.; Brief an Josef Engling, Kolberg, 02.09.1917 r.; Brief an Josef Schnierer, Kolberg, 10.09.1917 r.; Brief an Albert Langner, Kolberg, 13.09.1917 r.; Postkarte an Alfons Hoffmann mit Bild vom Haus St. Martin, Kolberg 1917 r.

⁷ ASAC, A. URBAN, *Gdzie przebywał ks. Kentenich w Polsce*, w: *teczka Notatki*.

⁸ A. URBAN, *Moje wspomnienia, jako budowniczy pomostów*, Ząbkowice Śl. 1984 r., s. 32.

mit den Mitgliedern der sich entwickelnden Laiengruppe der Schönstatt-Bewegung⁹.

Breslau (Wrocław)

Pater Kentenich weilte mehrmals in Breslau. Er weilte hier bei Durchfahrten, leitete Formationskurse und religiöse Einkehrtage. Es ist schwierig festzustellen, wann er hier das erste Mal war. In Breslau im Priesterseminar existierte seit 1922 eine Gruppe des Apostolischen Bundes. Die erste dokumentierte Notiz über seine Anwesenheit befindet sich in der Zeitschrift MTA und informiert, dass Pater J. Kentenich vom 24. bis 27. Februar im Missionshaus in Breslau in Schlesien für Theologen eine Einführungskonferenz gehalten hat¹⁰. Es waren 10 Diakone, die zwar zur Apostolatsgruppe Münster gehörten, aber eine schlesische Gruppe bildeten¹¹. Weitere Visiten des Gründers in Breslau gab es viele. Meistens sind es Übernachtungen gewesen, was beweist, dass er dort viele Freunde hatte und in der Breslauer Umgebung eine bekannte Person war. Aufgrund der bestehenden Quellen ist es nicht möglich, alle Aufenthalte zu bestätigen. Vom 28. Oktober bis zum 1. November 1934 leitete er im Priesterseminar geistliche Erbauungstage für 140 Kleriker. Zwei Jahre später, vom 27.-28. März, leitete er in Breslau ein Treffen der Religionslehrer an Gymnasien mit dem Thema: *Sorgen um die Jugendseelsorge*¹².

Protsch Weide (Pracze Widawskie)

In der Nähe von Breslau gab es in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts ein Dorf Protsch Weide, das seit 1973 eine Siedlung der Stadt ist. Dort befand sich ein Marienheim der Barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus. Die Räumlichkeiten dieses Hauses wurden auch für andere Aufgaben genutzt. Die Kapelle war offen für alle.

⁹ E. SCHMÄH, *Adsum. Lebensbild von Lotte Holubars*, St. Josephs-Druckerei Wangen im Allgäu, 1954, s. 14.

¹⁰ AG, MTA, nr 6, 1932, s. 171.

¹¹ Brief von Georg Göbel an Josef Fischer, Breslau, Domplatz 4, 24.12.1925 r., in: P. HUG, *Vergangenheit einholen*, tom 3, s. 231; Brief von Gaudirektor P. Karl Schneider, 22.02.1932 r., in: MTA, nr 6, s. 170.

¹² AG, *Zum ersten Mal in Ostpreußen* (1933); AG, Brief aus Marienbuchen, 17.10.1933 r.; AG, *Orte in Ost, an denen Pater Kentenich war*, 21.10.1934 r., 28.10.11.1934 r., 27-28.03.1936 r.; Brief aus Breslau, 29.03.1936 r.

Pater Kentenich hielt dort vom 28. März – 1. April 1936 Exerzitien für 34 Religionslehrer. Das war die einzige Visite an diesem Ort¹³.

Kudowa Sackich (Kudowa Zdrój)

Der nächste Ort, der sich der Ehre der Anwesenheit Kentenich rühmen kann, ist Bad Kudowa. Hier in Schlesien wurde in den Jahren 1932-1935 die erste Niederlassung des Schönstatt-Instituts für Schwestern eröffnet¹⁴. Die Schwestern übernahmen von der Erzdiözese das Freizeitheim der Diözese Breslau mit einer Jugendherberge. Die Villa befand sich im oberen Teil des Dorfes Zakrze in der Nähe der Grenze von Gellenau (Tschechien) am Fluss Schwelle (Klikawa). Das Haus war eine Burse für Mädchen, in der sie wohnten und eine wirtschaftliche Ausbildung erlangten. Das Haus wurde auch als Erholungsheim und Exerzitienhaus für Priester genutzt. Nach Kudowa kam Pater Kentenich am 15. Oktober 1933 und blieb nur einen Tag¹⁵. Das Ziel seines Aufenthaltes war ein Treffen mit den Schwestern, um Erkenntnisse zu gewinnen, wie das Haus funktionieren soll. Er war begeistert von der neuzeitlichen und modernen Ausstattung des Heimes, von der Schönheit der Naturlandschaft und der dynamisch sich entwickelten Seelsorge in Kudowa. Er träumte und hatte einen Plan, dass man dort ein Zentrum des Schönstatt-Werkes für Ostdeutschland und in der Zukunft das Provinzhaus der Schwestern einrichten könnte, aber diese Idee konnte nicht verwirklicht werden, denn das gut prosperierende Haus musste aus politischen Gründen geschlossen werden¹⁶.

Klein Butzig (Mały Buczek)

Klein Butzig ist der Ort, von dem Pater J. Kentenich seine Tätigkeit in Ostpreußen begonnen hat. Er kam dorthin dank einer Einladung von Pf. Ludwig Polzin und besuchte das Caritas-Zentrum, das Eigentum der Freien Prälatur Schneidemühl war. Seit 1928 funktionierte dort das Katholische Volkshochschulheim, das ein Bildungszentrum für Katholiken der ganzen Umgebung war. Die Einrichtung hieß

¹³ AP, Dom Marienheim we Wrocławiu; AG, *Katholisches Sonntagsblatt der Diözese Breslau*, 4.03.1928 r., s. 156; AG, *Orte in Ost...*, *op.cit.*, 28.03-1.04.1936 r.; AG, *Andenken an die Religionslehrer – Exerzitien im Marienheim zu Protsch-Weide vom 28 März bis 1 April 1936*.

¹⁴ AG, *Filiale in Deutschland*, Bad Kudowa-Sackich 15.04.1932 r., 27.03.1935 r.; AG, *Familienchronik*, 15.04.1932 r., s. 74.

¹⁵ AG, *Zum ersten Mal in Ostpreußen* (1933); AG, *Aus den Erinnerungen von Sr. M. Marga Kubisch zu Schlesien*.

¹⁶ AG, *Aus einem Bericht von M. Marga Kubisch*.

Marienbuchen und auf seinem Gelände befand sich auch die Christus-König Kirche samt einer Niederlassung der Elisabethschwester¹⁷. In Marienbuchen weilte J. Kantenich zwei Wochen. Er kam, um 2 Serien von Exerzitien durchzuführen. Die erste war vom 16.-20. Oktober, die zweite vom 23.-27. Oktober. Die Teilnehmer der zweiten Serie kamen nach Butzig, um – wie jedes Jahr in der Ferienzeit – an Einkehrtagen teilzunehmen. Sie feierten auch das diamantene Jubiläum von einem der Priester. Teilnehmer der Festlichkeiten waren 20 Geistliche der Freien Prälatur unter ihnen der Bischof, Prälaten und Professoren¹⁸. Kantenichs Person machte auf sie einen tiefen Eindruck und nach Jahren erinnerten sie sich daran, dass seine Worte ermutigende Wegweiser für ihr weiteres Leben gewesen sind¹⁹.

Braunsberg (Braniewo)

Ein weiterer Weg führte ihn nach Braunsberg im Ermland. Es ist eine Stadt, die sich rühmt, das erste in Polen gegründete Priesterseminar zu besitzen, denn im Jahr 1565 wurde es von Kardinal Stanislaus Hosius (1504-1579) beim Kolleg der Jesuiten gegründet. Im Laufe der Geschichte erinnert man daran, dass auch in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts der damalige Bischof Kaller ein neues Priesterseminar in Braunsberg erbaut hatte. Dieses wurde am 23. August 1932 eröffnet. Im neuzeitlichen Gebäude wurden auch Exerzitien für Kleriker, Priester und Jungmänner organisiert²⁰.

Pater Kantenich besuchte mehrmals Braunsberg. Er kam auf Einladung von Bischof Kaller, mit dem er in Freundschaft verbunden war. Vom 28. Oktober bis zum 1. November 1933 leitete er einen religiös-pädagogischen Kurs, an dem – laut Verordnung des Bischofs – alle ermländischen Theologen und Kleriker teilnehmen sollten. Im Schreiben des Bischofs lesen wir: „Vom 26. Oktober (abends) bis 2. November (mittags) wird im Priesterseminar zu Braunsberg ein Kurs für alle

¹⁷ Buczek Mały w: *Katalog polskich zamków, pałaców i dworów*; M. SZCZEPAŃSKI, *Historia szkoły i kościoła w Małym Buczku*, 9.09.2012 r.; J. JUSTYNA, *Karty historii. Mały Buczek. Był dwór, była szkoła*, w: *Aktualności lokalne*, nr 28/2006, s. 27; AG, J. SCHLEY, *Angaben zu Marienbuchen*, in: *Marienbuchen*.

¹⁸ AG, *Pater Kantenich in Marienbuchen*, in: *Marienbuchen*.

¹⁹ J. BONIN, *Marienbuchen begeht im Gedächtnis vieler Grenzmarker sein diamantenes Jubiläum*, w: *Johannesbote*, nr 37, Weinachts-Ausgabe 1986, s. 26-17.

²⁰ J. WIŚNIEWSKI, *Powołanie do istnienia i rozwój Seminarium Duchownego w diecezji warmińskiej*, w: *Studia Elbląskie*, XV (2014), s. 22-24; K. BIELAWNY, *Domy i miejsca rekolekcyjne w diecezji warmińskiej w latach 1869-1945*, w: *Studia Warmińskie*, Gietrzwałd, XLIII (2006) s. 67.

ermländischen Theologen und Kleriker stattfinden. Es wird vom Herrn P. Kentenich insbesondere das Thema „*Grundsätzliches zur heutigen katholischen Jugendführung*“ behandelt. Außerdem wird auf dieser Tagung Herr Dr. Rohr einige Referate über aktuelle soziale Fragen halten. Alle haben sich spätestens am 26. Oktober 7 Uhr abends im Priesterseminar zu Braunsberg einzufinden. Die hochwürdigen Herren Pfarrer werden gebeten, den in ihrer Pfarrei wohnenden Theologen von dieser Verfügung Kenntnis zu geben²¹. Hundert Personen – 10 Priester und 90 Kleriker – hatten daran teilgenommen. Ein Jahr später leitete er im Priesterseminar Exerzitien für Priester vom 5. - 10. März 1934 und vom 17. bis 19. März ein pädagogisches Treffen für 100 Personen. Das letzte Mal führte der Gründer Schönstatts einen Turnus von Einkehrtagen vom 16.-20. März 1936 durch, an dem 25 Personen teilgenommen hatten²². Von unserem Standpunkt gesehen, erkennen wir, dass Pater Kentenich auf Grund seiner seelsorglichen Tätigkeit allgemein als Priester, Theologe und Pädagoge mit Autorität angesehen wurde. Er kannte nicht nur die Probleme der Gegenwart, sondern verstand auch die Antwort zu geben, wie man sie lösen kann. Alle Einkehrtage und Treffen wurden positiv angenommen und Bischof Kaller ermutigte auch Priester, an den von Pater Kentenich in Schönstatt geführten Exerzitien teilzunehmen.

Mehlsack (Pieniężno)

In Mehlsack weilte Kentenich nur einmal. Vom 4. – 6. November 1933 leitete er einen dreitägigen pädagogischen Kurs für Präfekten und verantwortliche Leiter Katholischer Verbände und Gesellenvereine der männlichen Jugend. Der am Wochenende geplante Kurs wurde organisiert von Pater Josef Lettau (1898-1959), dem Jugendseelsorger der Diözese Ermland, und hat stattgefunden im Missionshaus St. Adalbert, das Eigentum der Gesellschaft des Göttlichen Wortes war. Der Anfang war am Samstag dem 4. November abends und endete am Montagnachmittag. Die Information vom Treffen wurde im Kirchlichen Amtsblatt der Diözese publiziert. 85 Personen hatten teilgenommen²³.

²¹ AG, Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Ermland, 1. Oktober 1933.

²² AG, Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Ermland, 1. Januar 1934; AG, Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Ermland, 1. März 1933, Nr. 49; AG, Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Ermland, 1. Januar 1936, Nr. 28; AG, *Orte in Ost..., op.cit.*

²³ AG, Kirchliches Amtsblatt für das Bistum Ermland, 1. Oktober 1933; AG, *Orte in Ost..., op.cit.*, Mehlsack.

Springborn (Stoczek Klasztorny)

Nach Springborn kam Pater Kentenich im Jahr 1933, um vom 7. – 11. November einen pädagogischen Kurs durchzuführen für Priester, die in der Jugendarbeit angestellt waren. Eingeladen wurde er vom Bischof von Ermland M. Kaller, der berichtete: „Vom 6. November (mittags) bis 10. November (nachmittags) im Franziskanerkloster zu Springborn eine pädagogische Woche gehalten werden, auf der Herr P. Kentenich dasselbe Thema wie auf dem Kurs in Braunsberg (s. Nr. 1) behandeln wird. Die Teilnahme an dem Kurs in Springborn ist pflichtmäßig für alle Herren Kapläne der Diözese, die einen männlichen oder weiblichen Jugendverein leiten, mit der Einschränkung, dass aus Pfarreien mit 3 Kaplänen wenigstens 2 hier zu erscheinen haben. Desgleichen sind alle Herren Pfarrer und Kuraten, die einen Jugendverein leiten oder sich für Fragen zeitgemäßer Jugendseelsorge interessieren und dienstlich abkömmlich sind, zu diesem Kurs herzlich eingeladen. Als Beitrag zu den Kosten für Unterkunft und Verpflegung in Springborn hat jeder Teilnehmer insgesamt 6 RM zu zahlen. Anmeldung zum Kurs in Springborn werden spätestens zum 1. November an Hochwürden Herrn P. Präses Piersch - Springborn erbeten. Für die Wertschätzung dieser pädagogischen Arbeit des Herrn Paters Kentenich ist bemerkenswert, dass diese Vorträge im letzten Jahre vor vielen Hunderten von Laien und vor etwa 2.500 Priestern gehalten wurden“²⁴.

Das ehemalige franziskanische Kloster war in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts Eigentum und größtes Bildungszentrum der Diözese Ermland²⁵.

Katscher (Kietrz)

Die Gesellschaft der Pallottiner erwarb in der Zeit nach dem ersten bis zum zweiten Weltkrieg den von der gräflichen Familie Gaschin in Katscher erbauten Palast, der in den Jahren 1930 bis 1940 zum Bildungshaus der Pallottiner umfunktioniert wurde. Die Pallottiner waren auch in der Seelsorge mit dem Schönstatt-Werk verbunden und ihnen diente die im Jahr 1933 erbaute Kapelle der Dreimal Wunderbaren Mutter Gottes, die von Laien der Gemeinschaft unter der Führung des Moderators, Pater Richard Henkes (1900-1945), erbaut worden

²⁴ *Ibidem.*

²⁵ Dieses franziskanische Kloster wurde später weltbekannt, weil es von den polnischen Kommunisten in der Zeit vom 12.1.1953 bis 12.10.1954 zum Ort der Internierung von Primas Wyszynski genutzt wurde.

war²⁶. Zeugen aus dieser Zeit berichten, dass in dieser Kapelle der MTA der Gründer Pater Kentenich oft gebetet hat²⁷. Das Pallottinische Kolleg (Mittelschule) existiert nicht mehr. Das Gebäude wurde 1945 bombardiert und zerstört. Aus den vergangenen Jahren besteht nur noch die restaurierte Kapelle der MTA.

Branitz (Branice)

Der Aufenthalt von Pater Kentenich in Oberschlesien ist mit dem Dienst der Exerziten verbunden. In den Jahren 1933-1936 kam er nach Branitz, um im dortigen St. Joseph Bildungszentrum geistliche Übungen für Priester und Kleriker durchzuführen. Das St. Josefshaus in Branitz befindet sich im Städtchen der Barmherzigkeit, das vom Diener Gottes Prälaten Martin Josef Nathan (1867-1947) gegründet worden war. Zur Aushilfe und Mitarbeit meldeten sich Pallottiner aus Katscher. Anerkannter Bußprediger war ein Zögling von Kentenich, der selige Pater Henkes aus Katscher. Zwischen Henkes und Nathan entstand eine Freundschaft, welche bei vielen Gelegenheiten zu gemeinsamen Begegnungen führte²⁸.

Prositten (Prosioty)

In Prositten war Pater Kentenich nur einmal, so wie wir aus uns heute bekannten Quellen feststellen konnten. Er wollte die Eltern seines Schülers, des Dieners Gottes Josef Engling besuchen, der an der Front im ersten Weltkrieg gefallen war. Zur Begegnung kam es am Sonntag, dem 11. März 1934. Nach Prositten fuhr er während des Aufenthalts in Ostpreußen in der Fastenzeit. Er nutzte die freien Tage zwischen zwei Terminen von Kursen in Braunsberg und Danzig. Im Elternhaus von J. Engling wurde Kentenich von seiner Mutter Maria

²⁶ P. NEWERLA, *Opowieści o dawnym Raciborzu*, Towarzystwo Miłośników Ziemi Raciborskiej, Racibórz 1996; A. URBAN, *Historia domu pallotyńskiego w Ząbkowicach Śląskich*, Ząbkowice Śląskie 1966, s. 8; M. PROBST, *Das Leben und Sterben des Pallottinespatres Richard Henkes (1900-1945)*, Pallotti-Verlag Augsburg 2014, s. 91-92.

²⁷ A. URBAN, *Dzieło Ks. Kentenicha w Polsce*, Ząbkowice Śl. 1980 r., s. 7; AG, *Zum ersten Mal in Ostpreußen* (1933); AP, Kaplica M.T.A. w Kietrze, Zapiski ks. Ludwika Dziecha, 11.06.1994 r.; AP, Wywiad z p. Łucją Pnioczyńską, Zabrze Rokitnica, 6.08.2012 r., s. 4.

²⁸ B. POSPISZYL, *Bp Josef Martin Nathan. Fundacja NMP w Branicach w latach 1904-1949*, Branice 2012; W. GROCHOLL, *Josepf Matrin Nathan*, Eschershausen 2003, s. 100; . A. URBAN, *Dzieło Ks. Kentenicha...*, *op.cit.*, s. 7; AG, *Orte in Ost...*, *op.cit.*; AP, Kaplica M.T.A. w Kietrze..., *op.cit.*

Engling sehr herzlich empfangen, obwohl sie sehr überrascht war von dem nicht angekündigten Besuch des hohen Gastes²⁹.

Das Haus besteht auch heute noch. In ihm befindet sich eine Gedenkstätte zu Ehren J. Englings. Jedes Jahr werden dort seit 2000 die internationalen Englingtreffen organisiert.

Rössel (Reszel)

Zweimal richteten sich die Schritte Kentenichs nach Rössel. Die Pallottiner hatten dort seit 1922 eine eigene Niederlassung. Gegründet wurde auch das Missionshaus Philippinum – ein Knabenseminar mit dem St. Bruno Konvikt. In den Jahren 1935-1942 bestand in Rössel auch eine Niederlassung des Schönstatt-Instituts der Marienschwestern. Pallottiner befassten sich mit der pädagogischen Tätigkeit und dem Apostolat unter den Laien. Die Schwestern unterstützten das Konvikt mit ihrer Arbeit in der Küche und in der Wirtschaft und kümmerten sich um die Seelsorge unter den Frauen der Schönstatt-Bewegung³⁰. Der Gründer war das erste Mal in Rössel in den Tagen vom 10.-12. März 1934. Von dort besuchte er am 11. März die Eltern von J. Engling in Prositten. Nochmals kam er zwei Jahre später dort hin. Ziel der Reise war diesmal der Besuch der Schönstattschwestern in den Tagen vom 20.-23. März 1936. Damals feierte er mit den Schwestern seinen Namenstag und besprach mit ihnen alle Probleme der jungen, erst seit einem Jahre bestehenden Niederlassung. Er traf sich auch mit seiner pallottinischen Gemeinschaft³¹.

Danzig (Gdańsk)

Die Tätigkeit als Missionsprediger führte ihn auch nach Danzig. Er war dort öfter, aber nicht alle Daten seines Aufenthaltes sind uns bekannt. Zur Mitarbeit in der Seelsorge und zur Durchführung pädagogischer Kurse baten ihn seine pallottinischen Konfratres, die dort ein modernes und großes Konvikt aufgebaut hatten. Es stand an der Ecke der Hindenburg-Allee 41/42 und Dellbrückallee 7. Als damals

²⁹ AG, *Ermland-Chronik*, 1934 r.; AG, *Orte in Ost...*, *op.cit.*; AG, Brief aus Danzig, 17.03.1934 r.; A. KOSTKA, *Międzynarodowe Spotkania Englingowskie w Prositach*, w: *Bisztynek, zapomniane miasteczko na Warmii*, gazeta on-line, 11.07.2017 r.

³⁰ J. DYL, *Historia Stowarzyszenia Apostolstwa Katolickiego w Polsce 1907-1993*, Apostolicum, Ząbki 1993, s. 264-265; K. BIELAWNY, *Domy i miejsca...*, *op.cit.*, s. 55; AG, *Ermland-Chronik*, 1934 r.; AG, *Orte in Ost...*, *op.cit.*; AG, *Chronik Rössel 1935-1942*.

³¹ AG, *Chronik Rössel 1935-1942*; AG, *Herr Pater besucht uns in Rössel*, Erinnerungen Sr. M. Hildegundis Grenzwürker.

einzigste Ordensgemeinschaft erhielten sie vom Senat der Stadt die Genehmigung für seelsorgliche Tätigkeit. Darum war es möglich im Konvikt viele religiöse Übungen und Kurse durchzuführen. Hervorragende Theologen, unter ihnen auch der berühmt gewordene Pater Josef Kentenich, wurden eingeladen³². Das erste bekannte Datum von einem Besuch des Gründers in Danzig haben wir aus einer Bekanntmachung über religiös-pädagogische Vorlesungen, die er vom 12.-16. März 1934 für Priester und Erzieher gehalten hatte und es waren 300 Teilnehmer. Zu derselben Zeit, am 14. März dieses Jahres, leitete er Exerzitien für Priester der Diözese Danzig³³. Nochmals besuchte J. Kentenich das tatkräftige Konvikt in den Tagen 22.-24. März 1936 und leitete in der Fastenzeit Einkehrtage für 70 Personen. Er traf sich auch mit Mitgliedern der Schönstatt-Bewegung und besuchte die Niederlassung der Schönstatt-Schwwestern, die seit 1935 beim Konvikt existierte³⁴.

Neiße (Nysa)

Neiße (Nysa) ist der nächste Ort in Schlesien, welcher sich der Anwesenheit von Pater Kentenich rühmen kann. Er kam nur einmal dorthin im Jahre 1934 auf Einladung der Steyler Missionare. Er kam ins Missionshaus Heiligkreuz und leitete vom 22. bis 27. Oktober die jährlichen Einkehrtage für Steyler Priester. 50 Priester nahmen daran teil³⁵.

Wormditt (Orneta)

Der letzte aus Dokumenten nachgewiesene Ort im heutigen Polen, in dem Pater J. Kentenich war, ist Wormditt. Er weilte dort nur einen Tag und hielt für 43 Priester eine Konferenz zum Thema: *Zeitgemäße gegenwärtige Probleme der Seelsorge*. Die Konferenz war am 16. März 1936 im Exerzitienhaus in Wormditt, das sich in der Landwirtschaftlichen Haushaltungsschule St. Anna befand³⁶.

³² AP, *Vom Knabenkonvikt der Pallottiner in Danzig*, 1937 r.; J. DYL, *Historia Stowarzyszenia...*, *op.cit.*, s. 261.

³³ AG, *Orte in Ost...*, *op.cit.*; AGG, *Im Konvikt der Pallottiner*, Danzig, Hindenburgallee 41/42, 1934 r., s. 186.

³⁴ *Ibidem*; AP, S. M. Wanda wspomina Ruch Szentszacki w Gdańsku i Poznaniu przed wojną i postać s. Marianny Czerwińskiej.

³⁵ *Ibidem*.

³⁶ K. BIELAWNY, *Domy i miejsca...*, *op.cit.*, s. 56; AG, *Orte in Ost...*, *op.cit.*

Nachwort

Die „Sehnsucht“ des Gründers, dass die Schönstatt-Bewegung sich auch in Polen verbreiten könnte, wurde erst nach dem Ende des zweiten Weltkrieges möglich. Die Verwirklichung hatte verschiedene Aspekte. Das Schönstatt-Institut der Marienschwestern wurde 1946 in Polen anerkannt; die schon vor dem Zweiten Weltkrieg gegründete Gemeinschaft des Instituts der Frauen von Schönstatt, setzte ihre Tätigkeit fort. Es entfalteten sich Gruppen der männlichen und weiblichen Jugend. Die Zusammenarbeit der Schönstatt-Schwestern und der Pallottiner-Patres blühte, dann entstand das Institut der Schönstatt-Patres. In der Person von Bischof Ignacy Jeż erhielt die Schönstatt-Bewegung für viele Jahre einen eigenen Protektor im polnischen Episkopat. Man konnte feststellen, dass sich die „Sehnsucht“ des Gründers erfüllt hat, aber nicht ganz.

Pater Kentenich wollte persönlich Polen besuchen, um die damaligen Lebensbedingungen zu erkennen und seinen Dienst mit Rat,schlägen und Unterstützung verbinden. Den Schwestern schrieb er: „Gerne möchte ich euch besuchen, Gott will es nicht“³⁷. Er unternahm verschiedene Versuche, aber in der Zeit des starken kommunistischen Nachkriegsregimes war das unmöglich. Sogar der Briefkontakt war verboten und mit Schwierigkeiten verbunden. Polen, wo die Schönstatt-Bewegung eingepflanzt wurde, blieb für immer die Sehnsucht des Gründers.

Die in diesem Artikel präsentierte Wegroute Pater Kentenichs aus den Jahren 1917-1936 versucht eine Antwort zu sein auf die „Sehnsucht“ des Gründers. Sie zeigt, wie wichtig die Person des Gründers für seine geistigen Kinder ist. Die Entdeckung der Orte seines Aufenthaltes und seiner Tätigkeit zeigt die Größe dieses Diener Gottes. Er erweitert die Sicht zur Erkenntnis der Geistigkeit, zu ihrer Vertiefung und ihre Einführung in das tägliche Leben. Sie zeigt auch Pater Kentenich als Menschen, der mit großem Dynamismus erfüllt war und als unermüdlicher Pilger für einzelne gesorgt hat. Er antwortete auf alle Einladungen, und nahm teil an weiten Reisen. Er war Priester, der immer seiner Berufung und Aufgaben folgte. Er verstand die Probleme der gegenwärtigen Welt, junge Menschen und geistliche Personen und suchte mit ihnen eine Antwort und Lösung zu finden. Er führte sie auf Gottes Wegen in den Verwirrungen der Zeit. Die Begegnung mit dem Gründer auf seiner Wegroute heute erlaubt den heutigen Mitgliedern und Sympathisanten der Schönstatt-Bewegung im Polen,

³⁷ AP, M. CZERWIŃSKA, *Notatki z historii naszej Prowincji. Wspomnienia o O. Założycielu.*

herzliche Beziehungen zu ihm zu knüpfen. Er wird nahe allen Menschen, die ein halbes Jahrhundert nach ihm leben und ist für sie Vorbild und „Reiseleiter“.

Die Wegroute Pater Kentenichs ist einer Landkarte ähnlich, die erlaubt, Wege zu entdecken, auf denen wir uns heute bewegen können, um weitere Ziele zu erreichen. Bestimmt sind es nicht alle Orte, die uns bekannt sind. In manchen, wie zum Beispiel Schneidemühl oder Klawnsdorf ist er gewesen, obwohl wir bis jetzt in den historischen Archiven dafür keine Unterlagen gefunden haben. An die Anwesenheit des Gründers in diesen Orten vor 80 oder sogar 100 Jahren zu denken, ist für uns eine besondere Aufgabe. Es ist die Erfüllung der „Sehnsucht“ des Gründers, aber darüber hinaus auch unsere „Sehnsucht“, dass wir die Wege der göttlichen Vorsehung erkennen, um sie auch in unserer heutigen Welt zu gehen.

Übersetzung P. Paulus Pyrchalla

ARCHIVQUELLEN

AG – Archiv Schönstätter Marienschwestern, Deutschland

AGG - Archiv Diözese Danzig, Polen

AP - Archiv Schönstätter Marienschwestern, Polen

ASAC - Archiv Pallottiner, Warschau, Polen

PETER WOLF

„JEDER HEILIGE IST EINE SENDUNG.“

VORTRAG FÜR BELMONTE-TAG BEI DER ROMFAHRT 2019

Das Motto unserer Romfahrt stammt aus dem Apostolischen Schreiben „Gaudete et exultate“ von Papst Franziskus vom März 2018. Es ist ein Brief unseres Heiligen Vaters über den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute. Mich hat dieser Brief sehr angesprochen, weil er zwei zentrale Anliegen miteinander verbindet, die auch dem Gründer der Schönstatt-Bewegung Pater Kentenich sehr wichtig waren.

Das Thema Heiligkeit und Sendung

Es war das erste Buch, mit dem Pater Kentenich über Deutschland hinaus Menschen erreichte und das damals auch nach Rom zum Papst kam und mit einem Dank- und Empfehlungsbrief aus dem Vatikan beantwortet wurde. Das Buch hieß in Deutschland „Werktagsheiligkeit“ und erschien 1937 unter dem Namen einer seiner ersten Marienschwestern Dr. M. A. Nailis. Bald danach erschien es in Spanisch beim Herder-Verlag in Madrid. Bereits seinen jungen Leuten im Studienheim von Schönstatt versuchte er ein anziehendes Bild der Heiligen zu vermitteln und sie mitten ins Leben hinein zu stellen, z. B. Paulus als anziehendes Beispiel für einen Menschen, der von Missionseifer erfüllt ist. Er zeigt ihn in seinem Umgang mit den Menschen: Allen alles werden.

Im Brief des Papstes geht es um den Ruf zur Heiligkeit mitten im Leben und im Beruf, mitten in der Welt von heute. Ein durchgängiger Gedanke in seinem Schreiben ist das, was wir als Motto unserer Romfahrt gewählt haben: „Jeder Heilige ist eine Sendung“.

Papst Franziskus versteht Heiligkeit ganz vom Sendungsgedanken her. „Wir sind aufgerufen, die Kontemplation auch inmitten des Handelns zu leben, und wir heiligen uns in der verantwortlichen und großzügigen Ausübung der eigenen Sendung. Kann der Heilige Geist uns etwa dazu anspornen, eine Mission zu erfüllen, und uns gleichzeitig auffordern, vor ihr zu flüchten oder uns nicht ganz hinzugeben, um den inneren Frieden zu bewahren? Manchmal sind wir jedenfalls versucht, die pastorale Hingabe oder das Engagement in der Welt als zweitrangig zu betrachten, als wären sie ‚Ablenkungen‘ auf dem Weg der Heiligung und des inneren Friedens. Man vergisst dabei, dass »das Leben nicht eine Mission hat, sondern eine Mission ist« (GE 26-27).

Der Sendungsgedanke bei Josef Kentenich

Mir ist immer wieder aufgefallen, wie häufig und stark Pater Kentenich mit dem Gedanken der Sendung arbeitet. So konnte er seiner gesamten Gründung, seinen einzelnen Gemeinschaften und vielen Kursen ja sogar einzelnen Personen eine bestimmte „Sendung“ zusprechen.

Diese Gedanken reichen bei Josef Kentenich weit zurück. Den frühesten Beleg fand ich in einer Tagung für Akademiker im Jahr 1925: „Und dieser Paulus stand einer Welt von Sünde und Laster gegenüber. Menschlich gesprochen hätte er angesichts einer so gewaltigen Aufgabe verzagen müssen. Doch nie überkommt ihn Mutlosigkeit. Er war zu sehr durchdrungen von der Wichtigkeit seiner Sendung, als dass er auch nur einen Augenblick daran gezweifelt hätte. Muss nicht dieser Feuergeist auch uns entzünden? Stehen wir nicht heute in der gleichen Weise wie St. Paulus einer heidnischen Welt gegenüber? Lassen wir uns von der gleichen unerschütterlichen Hoffnung auf die Verwirklichung unserer Aufgaben tragen wie Paulus.“ (Fortführungstagung für Akademiker 23.-30. 9.1925 DIN A4, S. 34)

Immer wieder stieß ich auf kürzere und längere Passagen in Vorträgen von Josef Kentenich, wo er in Kursen für Priester und Laien ganz offensichtlich das Anliegen hatte, in ihnen ein echtes Sendungsbewusstsein zu wecken und zu vertiefen. Er tut dies in und außerhalb seiner Bewegung.

Bei einem Exerzitienkurs im Jahr 1937 für die Schweizer Missionsgesellschaft Bethlehem beginnt er seine Exerzitien genau mit diesem Anliegen und spricht auf den einzelnen Mitbruder hin: „Wozu hat der liebe Gott mich gerufen? Weshalb habe ich mich ihm geweiht? Um von ihm gesandt zu werden! Diese Sendung habe ich bei der Priesterweihe erhalten. Diese Sendung will ich am Ende der Exerzitien noch einmal neu empfangen. ‚Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch‘(Joh 20,21). ... Ja, in den Sendungsstrom des Gottmenschen sind wir hineingezogen worden. Deo gratias!“ (J. Kentenich, Immental/Schweiz 4.9.1937, Kindsein vor Gott, S. 27)

Für Josef Kentenich gehört Sendungsglaube wesentlich zu den Grundlagen unseres christlichen Glaubens, wie er im KZ Dachau in der Studie zur Marianischen Werkzeugsfrömmigkeit im Jahr 1944 diktiert: Sendungsglaube in allen Graden bis zur Sendungsergriffenheit gehört zum Wesen des Christentums, doppelt und dreifach zum Wesen des Priestertums. Durch Taufe und Priesterweihe sowie durch die Firmung wird uns ja ein character indelebilis (unauslöschliches Merkmal) eingeprägt, der uns in geheimnisvoller, tiefer Weise in den Sendungsstrom des Gottmenschen hineinzieht. Wie dieser, so müssten darum auch wir von dieser Sendung und ihrer Sieghaftigkeit ergriffen sein.“ (J. Kentenich, Marianische Werkzeugsfrömmigkeit 1944, S.53)

Für Josef Kentenich ist Glaube an die Sendung zutiefst paulinisches Denken, an dem er sich oft und gern orientiert hat. Von dort hat er diesen Gedanken offensichtlich aufgenommen, was er in der gleichen Studie ausführt: „Vorbildlich mag für uns Paulus sein. Was er von seiner Apostelsendung sagt, das sollten auch wir für unsere Christen- und Priestersendung in Anspruch nehmen: das Leben und Wirken aus dem „missus sum“ (Ich bin gesandt). Die ersten Christen waren von ihrer Sendung so tief erfasst und überzeugt, dass sie trotz ihrer geringen Anzahl mutig zu sagen wagten: ‚Wir sind die Seele der Welt‘. Leider ist der heutigen Christenheit dieser sieghafte Sendungsglaube in weitem Ausmaß abhandengekommen. Darum gibt es auch so viel Müdigkeit, Traurigkeit und Gelähmtheit.“ (J. Kentenich, Marianische Werkzeugsfrömmigkeit, 1944, S. 53).

Er sieht für die Schönstatt-Bewegung damals und sicher auch heute eine große Aufgabe, diesen ganz grundlegenden Ansatz wieder in die Kirche hineinzutragen: „Gott scheint uns dazu berufen zu haben, die elementaren, allgemeinen Grundkräfte des Christentums in vorbildlicher Weise zu bejahen und zur Grundlage unseres gesamten Lebens und Strebens zu machen, damit sie wiederum mehr und mehr Gemeingut der gesamten Christenheit werden. Und zu diesen Grundkräften gehört mit an erster Stelle Welt und Leben überwindender Vorsehungs- und Sendungsglaube.“ (J. Kentenich, Marianische Werkzeugsfrömmigkeit, 1944, S. 55)

Das Zueinander von Umbruch und Sendung

Je mehr ich dem Sendungsgedanken bei Josef Kentenich nachging, desto deutlicher wurde mir der Zusammenhang zwischen Sendung und der Zeit des Umbruchs. Es ist seine Wachheit für die Phänomene des begonnenen Umbruchs der Zeit, der ihn den Sendungsgedanken entdecken und mehr und mehr betonen lässt. Soweit ich sehen kann, war der Gedanke der „Sendung“ ähnlich wie „Charisma“ in der Theologie bis hinein in die Zeit des Zweiten Vatikanischen Konzils kaum Thema. So erkläre ich mir auch die Sicht der „Katholischen Aktion“ von Seiten des Papstes und der Bischöfe. Die „Katholische Aktion“ war im Jahr 1925 gegründet worden. Papst Pius XI. definierte das Apostolat der hier engagierten Laien als „Mitarbeit und Teilhabe der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche“ (Pius XI. am 27.10. 1933). Pater Kentenich hinterfragte diese Sicht und hielt freimütig dagegen: „Worin gründet diese Teilnahme? Bloß in einem Recht, das Papst und Bischöfe mitgaben oder haben sie ganz bestimmte Grundlagen (gesprochen: Unterlagen) und Quellgründe dafür, aus denen heraus sie arbeiten und ihre Programmpunkte uns gaben? So müssen wir wohl die Teilnahme an der hierarchischen Sendung, am Apostolat der Kirche durch ein anderes Wort ersetzen: nicht nur

gottgewollte Teilnahme, sondern göttliche Teilnahme... nein, wir haben eine göttliche Sendung.“ (J. Kentenich, Marianische Erziehung 1934, S. 49f.) Der Gründer der Schönstatt-Bewegung hat wiederholt gegen die traditionelle Sicht Stellung genommen und die Sendung der Laien in einer originären Ermächtigung aus dem Sakrament der Taufe gesehen und dargestellt. Darauf zielt seine Erziehung und Formung der Laien: „Wir brauchen eine neue seelische Grundhaltung des Christentums, und diese ruht in dem großen Gedanken, in der großen Wahrheit: Wir alle sind von Gott gesandt. Nicht nur der Priester, auch der Laie hat eine Sendung für die ganze Welt, für die Verchristlichung der Welt und des Volkes.“ (ebenda, S. 50)

Schulung der Laien in ihrer Sendung bei Pater Kentenich

Eine spirituelle Begleitung und Formung zu solchem originären Einsatz als Laie aus einem gesunden Sendungsbewusstsein braucht eine eigene Pädagogik. In diesem Sinn entwickelte Josef Kentenich den geistlichen und pädagogischen Umgang mit dem Persönlichen Ideal. Dabei geht er davon aus, dass jeder Mensch als Individuum eine ganz persönliche Sendung von Gott hat. Josef Kentenich hat unendlich viele junge und ältere Menschen in persönlicher Zuwendung und Begleitung dazu angeleitet, nach diesem persönlichen Auftrag im Leben zu suchen, ihn ins Wort zu bringen und ihn ein Leben lang durchzutragen. Dieses Bemühen um das Persönliche Ideal (PI) gehört nach wie vor zum Profil der Jugendarbeit in Schönstatt und zur Formung in unseren verschiedenen Gemeinschaften. Dies hat viele Auswirkungen.

Immer öfters macht unsere Schönstatt-Jugend von sich reden mit ihrem Einsatz bei „Missions“. Sie haben bewusst das spanische Wort aufgegriffen. In verschiedenen Ländern Lateinamerikas gibt es seit den 80er Jahren die Praxis, Ferien oder unter Studenten gar ein ganzes Semester in einem gemeinschaftlichen apostolischen Einsatz zu verbringen. Sie bereiten sich darauf vor und bieten ihren Einsatz z.B. in Pfarreien an, um dort Jugendarbeit zu initiieren und aufzubauen. Ähnliche Initiativen gehen auch von schönstättischen Familiengruppen aus. In ihren Berichten wird immer wieder deutlich, dass sie dabei ganz elementare urkirchliche Erfahrungen machen und ein Bewusstsein von Sendung wächst. Interessante Berichte und Zeugnisse von solchen Initiativen finden sich unter dem Stichwort: „Missions“ in schoenstatt.de und in: schoenstatt.org.

Im Priesterverband, der auf Moriah sein internationales Zentrum und Vaterhaus hat, gibt es seit 15 Jahren eine Initiative, die unter dem Namen „Pastoral am Puls“ mehr und mehr an die Öffentlichkeit tritt. Sie ist herausgewachsen aus dem Bemühen um die „Spurensuche“. Die Mitbrüder wollten bewusst einen geistlichen,

vorsehungsgläubigen Ansatz in die Pastoral hineinragen, die derzeit in vielen Diözesen vor großen Umbrüchen steht. Es entwickelte sich der Mut, Planungen der Pastoral im Geist der Apostelgeschichte anzugehen, sich im Vorsehungsglauben führen zu lassen. So fing man an, die Heilige Schrift gewissermaßen weiterzuschreiben und Erfahrungen und auf einer „pastoralen Schriftrolle“ festzuhalten. Mitbrüder wagten, solche Schriftrollen zusammen mit ihren Pfarrgemeinderäten zu erstellen. Konkrete Erfahrungen ermutigten sie, auf diesem Weg weiterzugehen. Inzwischen bieten sie im Rahmen unseres Josef-Kentenich-Instituts (JKI) Schulungen zur „Pastoral am Puls“ an. Derzeit ist eine größere Veröffentlichung im Herder-Verlag auf dem Weg. Die Mitbrüder sehen darin mitten in Zeiten des Umbruchs einen Weg aus dem Vorsehungs- und Sendungsglauben Pater Kentenichs. Seit 2016 gibt es einen Grundkurs „Pastoral am Puls“ (Nähere Informationen finden sich auf der Homepage des Josef-Kentenich-Instituts und auf der Homepage des Priesterhauses Berg Moriah.)

Papst Franziskus setzt auf den Sendungsgedanken

Mit diesen Gedanken steht Schönstatt nicht allein. Papst Franziskus versucht immer wieder, junge und nicht nur junge Menschen zu begeistern und zu ermutigen für einen zukunftsfähigen Glauben und zur Weitergabe des Glaubens. Bei ihm ist „Mission“ nicht das altgewohnte Wort vom Weltmissionssonntag, wo es meist um Gebet und Spenden für die „eigentlichen Missionare“ ging. So schreibt er z.B. in seiner Botschaft zum letztjährigen Weltmissionssonntag unter der Überschrift: „Das Leben ist eine Mission: Jeder Mann und jede Frau ist eine Mission, und das ist der Grund weshalb der Mensch auf Erden ist. Angezogen und gesandt zu sein sind die beiden Bewegungen, die unser Herz besonders in jungen Jahren als innere Kräfte der Liebe empfindet, die Zukunft verheißen und unser Leben antreiben.“ (Papst Franziskus, Botschaft zum Weltmissionssonntag 2018 vom 20.5.2018)

Bereits das Dokument der Versammlung der Lateinamerikanischen und der karibischen Bischofskonferenzen im brasilianischen Marienwallfahrtsort Aparecida (2007) hat den Leitbegriff „discípulo misionero“ (missionarischer Jünger) gewählt, von dem unser Papst geprägt ist und den er engagiert in die Weltkirche hineinragen will. Dieses Dokument von Aparecida hat eine beständig wahrnehmbare Doppelstrategie im Blick. Jeder Christ muss sich mehr und mehr als „Jünger Jesu“ verstehen und jeder hat die Aufgabe einer „missionarischen Sendung“ zu erfüllen. Dies wird in diesem weithin wirksamen Dokument der lateinamerikanischen Kirche auf alle Gebiete des zeitgeschichtlichen Umbruchs angewandt. Es lohnt sich, daraufhin die Gliederung dieses wichtigen Dokumentes anzuschauen.

Auch in dem neuesten Schreiben von Papst Franziskus zur christlichen Heiligkeit „Gaudete et exultate“ spielt der Sendungsgedanke eine tragende Rolle. So kann er formulieren: „Jeder Heilige ist eine Sendung“ (Papst Franziskus, Gaudete et exultate, Art. 19) Im Blick auf den einzelnen Christen schreibt er: „Das ist ein starker Aufruf an uns alle. Auch du musst dein Leben im Ganzen als eine Sendung begreifen. Versuche dies, indem du Gott im Gebet zuhörst und die Zeichen recht deutest, die er dir gibt. Frage immer den Heiligen Geist, was Jesus von dir in jedem Moment deiner Existenz und bei jeder Entscheidung, die du treffen musst, erwartet, um herauszufinden, welchen Stellenwert es für deine Sendung hat. Und erlaube dem Geist, in dir jenes persönliche Geheimnis zu formen, das Jesus Christus in der Welt von heute widerscheinbar lässt“. (ebenda Art. 23)

Papst Franziskus ermutigt jeden, seine Sendung zu entdecken und zu leben: „Hoffentlich kannst du erkennen, was dieses Wort ist, diese Botschaft Jesu, die Gott der Welt mit deinem Leben sagen will. Lass dich verwandeln, lass dich vom Geist erneuern, damit dies möglich wird und damit deine wertvolle Sendung nicht scheitert. Der Herr wird sie auch inmitten all deiner Fehler und schlechten Momente zur Vollendung führen, wenn du nur den Weg der Liebe nicht verlässt und immer offen bleibst für sein übernatürliches Wirken, welches reinigt und erleuchtet.“ (ebenda Art. 24)

Erst neulich bei der nächtlichen Vigil des Weltjugendtages von Panama kam Papst Franziskus erneut auf den Sendungsgedanken zu sprechen: „Und ich frage einen jeden von euch: Fühlt ihr euch als Träger einer Verheißung? Welche Verheißung trage ich im Herzen, für die ich mich einsetzen muss? Maria würde zweifelsohne eine schwierige Mission haben, aber die Schwierigkeiten waren kein Grund, „Nein“ zu sagen. (Papst Franziskus Panama 26.1.2019)

Und in seiner Abschlusspredigt vertiefte er den Gedanken noch einmal: „Ihr habt eine Mission: Spürt, eine Mission zu haben und verliert euch in sie, und davon wird alles abhängen.All diese Tage über hat uns auf besondere Weise wie eine Hintergrundmusik das Wort Marias ‚Mir geschehe‘ begleitet. Sie hat nicht nur an Gott und an seine Verheißungen als etwas Mögliches geglaubt, sie hat Gott geglaubt und den Mut gehabt, ‚ja‘ zu sagen, um an diesem Jetzt des Herrn teilzunehmen. Sie hat gespürt, eine Mission zu haben, sie hat sich verliebt und dies hat alles entschieden. Möget ihr spüren, dass ihr eine Mission habt, möget ihr zulassen, dass ihr euch verliebt, und der Herr wird alles entscheiden. (Papst Franziskus beim WJT 2019 in Panama am 27.1.2019)

Regnum

Dreiundfünfzigster Jahrgang
2019

INHALTSVERZEICHNIS

Abhandlungen

***	Herta Schlosser – Ein Leben für die Wissenschaft	(4)	145-147
Amberger, Otto	Theologischer Kongress über Pater Kentenich	(1)	1-2
Bieler, Kathrin	Change-Management und die Idee von Neugründung bei P. Kentenich	(1)	25-35
Bieler, Kathrin	Christsein zwischen Identität und Diversität	(2)	55-63
Busse, E.	31. Mai 1949	(3)	139-142
Hochschild, M.	Notre Dame	(2)	49-54
Koch, Kurt	Märtyrer der Nächstenliebe aus Liebe zu Christus	(4)	168-172
Kostka, A.	Die Relevanz und die Erfahrung des Coenaculum	(4)	156-167
Lenz, H.	Für die Würde des Menschen	(3)	119-122
Locher, Peter	Kirche wohin?	(4)	148-155
Löhr, C.	Pneumatologische Mariologie	(3)	113-118
Marmann, M.	Was uns Maria bedeutet	(2)	89-96
Migacz, M.	Auf den Spuren des Dieners Gottes Pater Josef Kentenich in den polni- schen Ländern	(4)	173-184
Penners, L.	Neugründung im Heiligen Geist	(3)	128-138
Romero, Mario	Die Neuheit des theologischen Bei- trags Pater Kentenichs	(1)	3-9
Schleinzer, A. / Pollak, G.	Das Evangelium leben, wo es unbekannt ist	(2)	72-79
Schmiedl, J.	Die Schönstatt-Bewegung in den Verhandlungen der DBK	(2)	80-88
Schmiedl, J.	Papst Franziskus und der Syno- dale Weg	(3)	143-144
Schneider, B.	Maria und ihre besondere Bedeu- tung für die neuere Bundes- und Zionstheologie	(3)	123-127

Stosiek, N.	Hörde – Ursprungsimpuls für eine Bewegung	(3)	97-112
Viale, Cruz	Der ekklesiologische Beitrag von Pater Kentenich	(1)	10-24
Wolf, Peter	Eine neue Kentenich-Biographie	(1)	36-43
Wolf, Peter	Gesendet sein für eine Welt im Umbruch	(2)	64-71
Wolf, Peter	„Jeder Heilige ist eine Sendung“	(4)	185-190

Buchbesprechungen

Grill / Kaletta	Schicksal? (M. Gerwing)	(1)	44-46
Schindler, D.	Kairos im Chronos (J. Schmiedl)	(1)	44
Seeger, H.-K.	Karl Leisner (F. Tremer)	(1)	46-47
Spans, A.	Die Stadtfrau Zion (B. Schneider)	(1)	47-48